

Abenteuer isländisches Hochland

Ein Radreisebericht

von Torsten Mahler (www.paisland.de)



Island Biketour 2004

Die Tour 2004 führte uns durch große Teile des unbewohnten nordöstlichen Hochlandes von Island. Mit der Krepputunga-Wüste und dem Askia-Massiv, neben dem Þórsmörk, eines der beeindruckendsten Gebiete von Island. Hinzu kommt, dass dies die "Schönwetterregion" von Island ist. Hier fällt vergleichsweise wenig Niederschlag. Die Strecke durch die Krepputunga-Wüste und die Überquerung der Gaesavatnaleid sydri mit dem Rad waren echte körperliche Herausforderungen. Eine Reise, die mir lange in Erinnerung bleiben wird. Also viel Spaß beim Lesen und vielleicht kann ich euer Interesse für diese karge, aber faszinierende Gegend Islands wecken.



Einleitung

mit einigen Hintergründen zur Tour.



1.Tag-29.Juli

Von Seydisfjörður über den Pass (650 m) nach Egilsstadir. Weiter zum See des Lagarfljóts. Übernachtung auf dem Campingplatz Hallormstadir.



2.Tag-30.Juli

Besichtigung des Hengifoss. Hinauf zum Pass auf die Fljótssdalsheidi. Kampf gegen stürmischen Wind mit langer Suche nach einem windgeschützten Übernachtungsplatz.



3.Tag-31.Juli

Der Kampf gegen den Wind hat ein Ende. Wir biegen Richtung Brú ab, durchqueren die ersten beiden Furten dieser Reise und weiter gehts auf der Schotterpiste F910 Richtung Kreppa-Brücke.



4.Tag-1.August

Wir verabschieden uns von Roman und fahren die F910 Richtung Süden. Der Wind ist gegen uns, so dass wir nach nur 29 km die Etappe an der Kreppa-Brücke beenden.



5.Tag-2.August

Wir brechen an der Kreppabrücke sehr früh auf und wählen die östliche Piste (F903), über Hvannalindir, zum Kverkfjöll. Dies ist der härteste Tag der Reise. Wir brauchen 11 1/2 Stunden für 63 km.



6.Tag-3.August

Wir legen an der Hütte des Kverkfjöll einen Bike-Ruhetag ein. Wir wandern bis zur Eishöhle und zurück und genießen die Nachmittagssonne.



7.Tag-4.August

Wir starten Richtung Askia und wählen dieses Mal die westliche Route (F902) durch die Kreppputunga. Die letzten 13 km bis zur Askia bläst uns der Wind wieder mit aller Kraft entgegen.



8.Tag-5.August

Dieser Tag ist als Ruhetag vor der Gæsavatnaleið gedacht. Wir wandern über das Caldera-Massiv zum Öskjuvatn/ Víti. Den Rückweg nehmen wir über die normale Autopiste.



9.Tag-6.August

Die ersten 7 km auf der Gæsavatnaleið können wir fahren. Ab dann schieben wir 22 km. Wir schaffen es heute nur bis zur Kreuzung Gæsavatnaleið nýðri/syðri, 30 km in 9 Stunden.



10.Tag-7.August

Wir nehmen die Gæsavatnaleið syðri in Angriff. Das Wetter ist perfekt. Keine Sonne, somit wenig Schmelzwasser, Wolken erst oberhalb von 1500 m und somit gute Sicht. 11h brauchen wir bis zu den Gæsavötn.



11.Tag-8.August

Das Wetter ist bestens. Die 39 km bis zur Hütte Nýidalur sind nur noch "Formsache".



12.Tag-9.August

Wir fahren von Nýidalur Richtung Süden. Kurz hinter Nýidalur biegen wir Richtung Westen ab und nehmen den Weg des alten Sprengisandur entlang des Hofsjökull.



13. Tag-10.August

Die Zivilisation hat uns wieder. Der Rückenwind schiebt uns 98 km bis zum kleinen Campingplatz mit Pool in Árnes.



Bildergalerie

Hier findet ihr alle Bilder des Reiseberichtes zu einer Bildergalerie zusammengefasst.



Karte 2004

Hier findet ihr die wichtigsten statistischen Angaben zu unserer Biketour 2004.

Biketour Island 2004

Einleitung



Winfried



Roman



Myself

Am Anfang dieses Reiseberichtes will ich mich erst einmal bei meiner Tochter und meiner Freundin bedanken, dass sie mir 3 1/2 Wochen familienfreie Zeit für diese Tour gegeben haben. Im Prinzip sind diese freien Wochen ein vorgezogenes Geschenk zu meinem 40. Geburtstag. Dank gilt auch meinem Kumpel Winfried, der diese schwere Tour, trotz seiner 52 Jahre, sehr gut gemeistert hat. Ich hoffe, ich bin mit 52 auch noch so fit.

Die Wochen vor der Tour hab ich mich sehr darauf gefreut, doch mit jedem Tag, den die Abreise näher rückte, trübte sich die Freude mit dem Wehmut, meine beiden Frauen lange nicht zu sehen. So bin ich am 23. Juli mit gemischten Gefühlen in den ersten Zug von Gießen nach Fulda gestiegen. Auch ist mir während der Tour aufgefallen, dass ich Risiken sehr viel sorgfältiger abgewägt habe, als auf meinen vorangegangenen Touren. Mit Familie wird man doch deutlich vorsichtiger.

Die Suche nach einem Reisepartner war dieses Mal nicht einfach. Mein Bruder, bewährter Begleiter auf solchen Touren, hatte sich dieses Jahr etwas anderes vorgenommen. Jochen und Gregor, die ich über meine Annonce beim Globetrotter kennen gelernt hatte, hatten zum gewünschten Reiseterrmin keine Zeit. Auch konnte ich sie nicht für eine schwere Hochlanddurchquerung begeistern. So hab ich zu guter Letzt eine E-Mail an meinen alten Kumpel Winfried geschrieben, der mich schon 1995 und teilweise 1994 in Island begleitet hatte. Obwohl Winfried schon 6 Mal mit dem Rad in Island war, so hat ihn dann doch meine Routenplanung mit **Kverkfjöll** und **Gæsavatnaleið syðri** überzeugt. Zweimal hatte ich schon Anlauf genommen, die Gæsavatnaleið syðri zu bewältigen, beide Male hatte es nicht geklappt. Dieses Jahr sollte es nun klappen. Später hat sich dann noch ein 2. Begleiter gefunden. Einer meiner Kollegen, Roman, hat sich uns noch angeschlossen.

Und so stehen wir am 24. Juli nachmittags in Hanstholm am Kai und warten auf die Norröna. Für mich ist es so ziemlich genau 10 Jahre her, dass ich das erste Mal nach Island gestartet bin. Das neue Schiff kenne ich noch nicht. Ich habe die Befürchtung, dass man aus der neuen Fähre einen Luxuskahn, wie aus den Fähren von Kiel nach Oslo gemacht hat. Meine Befürchtung wird aber schnell zerstreut. Alles ist deutlich moderner, aber man hat sich bei der Aufteilung an die alte Norröna gehalten. Die Cafeteria ist ausreichend groß, es gibt noch ein Büfett, eine Bar und ein Restaurant. Die öffentlich zugänglichen Toiletten sind angenehm sauber.

1.Tag-29.Juli 2004

Von Seydisfjörður nach Hallormstalur, 56 km



Norröna

Es ist 4.25 Uhr. Meine Uhr reißt mich aus dem Schlaf. Ich hab vergessen den Wecker auszuschalten. Leise stehe ich auf, um die anderen Leute in der Kabine nicht zu wecken. Es sind noch ca. 3 h bis die Norröna in den Hafen von Seydisfjörður einläuft. So gehe ich erst einmal in die Cafeteria um zu frühstücken. Morgens kurz vor 5 Uhr bin ich der einzige hier. Als die Fähre in den Seydisfjörður einfährt, sind die Berge in Nebel getaucht. Das Schiffsdeck hat sich nun mit vielen Leuten gefüllt und es ist kaum ein Platz zum fotografieren zu finden. Das lohnt sich aber nicht so sehr. Man hat im Ort Seydisfjörður eine neue Anlegestelle für die Norröna gebaut, die jetzt den ganzen Hafen dominiert. Nix mehr mit dem kleinen verschlafenen Hafen von früher.



Gufufoss

War es auf dem Schiffsdeck durch den Fahrtwind (17 Knoten) doch recht frisch, so ist es jetzt schon ziemlich warm. Mit kurzer Radhose und einem dünnen Pulli kommt man zurecht. Bevor es den ersten Berg hoch geht, wollen wir an der Tankstelle noch einen Kaffee trinken. Aber wie das so ist in Island, die altbekannte Tankstelle gibt es nicht mehr und zurückfahren zum Fähranleger wollen wir nicht. So füllen wir auf dem nahe gelegenen Zeltplatz unsere Trinkflaschen auf und nehmen den ersten Pass in Angriff. Auf 12 km sind 650 Höhenmeter zu überwinden. Die Steigung wird stetig größer und am Ende hat die Straße 10-12% Steigung. Diese erste Berg wird zeigen, wie gut die Form ist. Sie scheint bei mir nicht all zu gut zu sein, da die anderen schon bald einen Vorsprung rausgefahren haben. Der Vorsprung wird größer, da ich am ersten Wasserfall, dem Gufufoss, erst einmal eine Pause einlege und ein paar Fotos mache. Auf der halben Strecke bergauf ist dann eine Baustelle und der Asphalt zu Ende. Ein Jeep muss vor mir anhalten, da gerade ein Bulldozer auf die Straße fährt. Nachdem der Bulldozer die Straße wieder verlassen hat, versucht der Jeepfahrer wieder anzufahren. Aber nichts passiert, gleich am ersten Berg ist die Kupplung im Eimer. Entnervt lässt er den Kopf auf das Lenkrad sinken. Bloß gut, das wir alles aus eigener Kraft bewältigen können, auch wenn es anstrengender ist.

Oben, kurz vor dem höchsten Punkt, wird es dann wieder flacher. Auf diesem Teilstück kann ich den Vorsprung der anderen wieder aufholen. Am höchsten Punkt habe ich sie eingeholt. Na also, ich bin anscheinend doch nicht so schlecht in Form. Am ersten Aussichtspunkt machen wir Halt, aber es gibt nicht viel zu sehen. Die Luft ist sehr dunstig und vom Snæfell ist nichts zu sehen. Der starke Wind kühlt uns schnell aus, so dass wir den Weg bald fortsetzen. Ab jetzt geht es bergab. Mit mehr als 60 km/h schieße ich Egilsstadir entgegen. Ich erkenne den Ort kaum wieder. Er muss deutlich größer geworden sein, seit 1997, als ich das letzte Mal hier war.

Der erste Weg führt in den Supermarkt. Wir müssen uns noch mit Lebensmitteln für 14 Tage

eindecken. Wir packen Essen für 8 Tage ein. Der Rest wird in einem Paket verstaut, welches wir zur Hütte Dreki, an der Askia, vorschicken wollen. Das ist auch kein Problem, das Mädels vom Zeltplatz in Egilsstadir organisiert es. Ich vergewissere mich 3 Mal bei ihr, ob denn alles glatt gehen würde, da von diesem Paket unsere Weiterreise abhängig ist. Sie beruhigt mich aber und sagt, es wird da sein. Wir gehen mit Per, den wir auf der Fähre kennen gelernt haben, noch gemeinsam essen. Danach trennen sich unsere Wege. Er fliegt von hier aus mit dem Flugzeug nach Reykjavik, für uns beginnt der Weg ins Hochland.

So mit einer dicken Portion Pommes im Bauch sind die ersten Kilometer auf der Ringstraße, Richtung Süden, gar nicht so einfach. Es nieselt leicht, aber der Wind kommt von hinten, so stört der Regen nicht. Nach 11 km biegen wir rechts auf die Straße 931, Richtung Lagarfljót-See, ab. Hier gibt es Islands größtes, zusammenhängendes Waldgebiet, auch wenn die Bäume meist nicht größer als 3 bis 4 m sind. In der Ferne kommt der aufgestaute Fluss Lagarfljót in Sicht. Ein erstes Hinweisschild kündigt den Campingplatz, ein Hotel und das Schwimmbad an. Kurz vor dem offiziellen Campingplatz gibt es mehrere nicht bewirtschaftete Flächen zum Zelten. Die ersten Isländer rüsten sich für das Feiertagswochenende Bankholiday. Die Wohnwagen werden aufgebaut und es liegt der Duft von gegrilltem Fleisch in der Luft. Da es hier keine Zapfstellen für Trinkwasser gibt, rollen wir weiter bis zum offiziellen Campingplatz nach Hallormstadir.



Lagarfljót

Hier finden wir einen ganz guten Platz zum Zelten und hoffen, dass die erste Nacht des Bankholiday-Wochenendes nicht zu laut wird. Wir haben da schlechte Erinnerungen an die Campingplätze in Akkureyri und Varmáhlid. Aber unsere Befürchtungen sind grundlos. Es sind meist nur Familien mit Kindern hier, so dass bei Zeiten Ruhe ist.

Nachdem wir alles aus-, um- und wieder neu eingepackt und Essen gekocht haben, fängt es langsam an zu regnen. So ist es Zeit sich ins Zelt zu verkrümmeln. Es wird eine ruhige Nacht, in der Regen gleichmäßig aufs Zeltdach tröpfelt.

2.Tag-30.Juli 2004 Von Hallormstadir bis zum Langavatn, 38 km

Es hat die ganze Nacht geregnet. Aber das Wetter meint es gut mit uns. Die Sonne lässt sich blicken und es scheint ein schöner Tag zu werden. Das Zusammenpacken geht noch etwas stockend, aber gegen halb zehn können wir losrollen. Erst einmal gibt es nur den kurzen Anstieg vom Campingplatz bis zur Straße zu bewältigen. Ab da geht es bis zum Ende des Sees des Lagarfljót immer leicht bergab. Direkt gegenüber des Wasserfalls Hengifoss gibt es eine neue Brücke. Früher musste man noch ca. 8 km mehr Richtung Süden fahren, bis eine Brücke kam.



Hengifoss, 118 m Fallhöhe

Wir stellen unsere Räder direkt am Autoparkplatz ab und machen uns auf den Weg zum Hengifoss. Mittlerweile scheint die Sonne und es ist ziemlich warm geworden. Man weiß nicht so richtig, was man anziehen soll. Es ist das gleiche Wetter wie 1997. Der Wind kommt von Südosten. An den ersten Bergen regnen die Wolken ab und hinter der ersten Bergkette des Hochlandes ist gutes Wetter. Zum Glück sind wir dieses Mal auf der richtigen Seite der Berge. 1997 war das nicht so, da sind wir 4 Tage mehr oder weniger durch Dauerregen gefahren.

Nach ca. 1 1/4 Stunden sind wir am Hengifoss. Auf den Weg dahin kann man noch einige kleinere Wasserfälle anschauen. Auch gibt es Basaltlava hier. Als wir am Hengifoss sind, scheint die Sonne direkt auf den Wasserfall. Es ist bestes Wetter zum Fotografieren. Ab und zu wird der Hengifoss von einer Windböe fast verweht. Wir kriegen schon einen ersten Eindruck, welcher Sturm uns oben auf der Fljótsdalsheidi erwartet. Nachdem alle Fotos im Kasten sind, machen wir uns auf den Rückweg. Es geht nur bergab und so ist der Parkplatz schnell wieder erreicht. Trotzdem haben wir für die Besichtigung 3 h gebraucht. Es ist mittlerweile 13 Uhr.

Wir essen etwas, denn auf den nächsten Kilometern wartet Arbeit auf uns. Man kann den Anstieg zum Pass auf die Fljótsdalsheidi schon von weitem sehen. Auf ungefähr 8-10 km sind 400 Höhenmeter zu überwinden. Als mein Bruder 1996 hier hochgefahren ist, war die Straße noch nicht asphaltiert. Jetzt ist sie es, da sie ein Hauptverkehrsweg zum neuen Staudammprojekt ist. Die Hitze hat den Teer aber stark aufgeweicht, so dass die grobstolligen Reifen der Räder wie durch Kaugummi rollen. Mit den Serpentinaen wechselt auch die Windrichtung. Nach einer Linkskurve gibt es Gegenwind, nach einer Rechtskurve Rückenwind. Aber egal woher der Wind kommt, je höher wir kommen, desto stärker wird er. Zeitweise ist an Fahren nicht mehr zu denken. Wir müssen unsere Bikes schieben. Oben am Pass weht der Wind dann mit aller Kraft von vorn. Das Vorwärtskommen ist wirklich mühsam. Die Geschwindigkeit liegt bei ca. 8-9 km/h.



Pass Fljótsdalsheidi

Die nächsten 30 km geht es immer in die gleiche Richtung, so dass wir dem Gegenwind ausgeliefert sind. Es ist schon eine ziemliche Anstrengung vorwärts zu kommen. Der Wind kommt jetzt schräg von vorn und ist sehr böig. Manche Böen sind so stark, dass es uns fast der Lenker aus der Hand reißt. Roman wird einmal auch in der Straßengraben gedrückt. In einem Anflug von Galgenhumor fängt er an zu witzeln, er hätte wohl lieber, statt Radfahren zu trainieren, ins Fitnessstudio gehen sollen, damit er den Lenker besser festhalten kann. Er erwähnt auch, dass er ans Aufgeben denkt. Ich schaue auf die Karte. In ca. 5 km Entfernung ist eine Hütte eingezeichnet. Wir vereinbaren, dort eine Pause zu machen. Die Hütte ist verschlossen. Aber sie bietet wenigstens Windschutz. Ich krame den Kocher raus und wir kochen erst einmal einen heißen Tee und etwas zu Essen. Danach sieht die Welt schon besser aus. Von Süden kommt ein Motorradfahrer. Wir haben ihn schon auf der Fähre gesehen und unterhalten uns ein wenig. Er meint, bis zum Abzweig nach Brú sind es noch 28 km. Das ist auch unser eigentliches Etappenziel. Ob wir das heute noch schaffen?



Am Snæfell

Dem Wind ist es egal, dass es uns jetzt wieder besser geht. Er bläst mit der gleichen Stärke weiter von vorn links. Wir schaffen noch 13 km. Dann ist es bereits 21 Uhr und wir beschließen uns einen Platz zum übernachten zu suchen. Bei dem Sturm sollte der Platz vor allem windgeschützt sein. Das ist hier auf dem Fjäll aber nicht so leicht. Irgendwann finden wir hinter einer ca. 70 cm hohen Erdkannte einen Platz, wo 3 Zelte aufgebaut werden können. In der Nähe ist auch ein kleiner klarer See, aus dem wir uns mit Wasser versorgen können. Roman ist total fertig. Ich muss ihm beim Zelt aufbauen helfen. Winfried steckt das alles mit einer stoischen Ruhe weg. Bald darauf bullern die Kocher. Heißer Tee mit Whisky und das Essen wecken wieder die Lebensgeister. Es ist mittlerweile 23 Uhr. Wir können noch ein bisschen von der untergehenden Sonne erhaschen, dann fängt es an zu regnen. Wir verkriechen uns in die Zelte. Zusätzlich zum Sturm, der an unseren Zelten rüttelt, trommelt nun noch der Regen auf das Dach.

3.Tag-31.Juli 2004 Vom Langavatn bis zum þrihyrningsvatn, 61 km



Erste Furt

Es hat wieder die ganze Nacht geregnet. Auch war es das erste Mal etwas kälter. So um die 5 bis 6 °C. Es war doch ganz gut, dass ich mir vor der Reise noch einen neuen Schlafsack gekauft habe. So war mir in der Nacht mollig warm. Wir frühstücken erst einmal und warten den Regen ab. Der Wind kommt weiter stramm aus Südwest. Zum Glück sind es nur noch 10 km Richtung Süden und dann biegen wir nach Westen.

Es hört nicht auf zu regnen, aber trotzdem packen wir die Sachen zusammen und machen uns auf den Weg. Der Regen wird uns von vorn links ins Gesicht gepeitscht. Die Haut kühlt merklich aus. So sind wir froh, als wir die Abzweigung erreichen und der Wind jetzt von schräg hinten kommt. Hier geht es endlich mit mehr als 8-9 km/h vorwärts und der Abzweig Richtung Brú ist schnell erreicht. Es gibt zwischen mir und Winfried Diskussionen, da er meint, es wäre nicht die richtige Abzweigung. Aber nach den Kilometerangaben des Motorradfahrers muss sie es sein. Außerdem ist die Tankstelle Richtung Aðalból ausgezeichnet, so dass die meisten Zweifel beseitigt sind.

Und so haben uns die isländischen Hochlandpisten wieder. Es macht Spaß, nach der Asphaltfahrrerei über die Pisten zu hoppeln. Bald kommt auch die erste Furt. Sie ist nicht breit, aber in Anbetracht des schlechten Wetters und der kühlen Temperaturen ist das Furten nicht sehr angenehm. Ein Blick zurück zeigt uns, dass der Snæfell komplett mit Regenwolken verhüllt ist. Als wir die Anfahrt ins Hrafnkeldalur erreichen, kommt zum ersten Mal die Sonne raus. Die Abfahrt ist steil und sehr steinig, so dass wir uns sehr konzentrieren müssen. Wollen wir die phantastische Landschaft genießen, müssen wir anhalten, alles andere ist zu gefährlich. Zwei, drei



Hrafnkelsdalur

mal muss ich unfreiwillig absteigen, aber es passiert nichts. Roman geht es da anders. Er fährt vor mir und ich sehe noch, wie er seitwärts über den Lenker fliegt. Eine Minute später sind wir bei ihm. Ihm ist nichts passiert, doch der Wind von gestern und die schlechte Piste haben ihn psychisch angegriffen. An materiellen Schäden ist nichts zu beklagen, nur das Schaltauge ist leicht verbogen.

Kurz vor Aðalól kommt die erste größere Furt. Es muss der Gletscherfluss Hrafnkelsá durchquert werden. Das Wasser scheint nicht allzu tief zu sein. Trotzdem rufe ich mir noch einmal alle Regeln zurück in den Kopf. Breite Stelle suchen, Fahrrad auf der Seite stromabwärts führen und 45 Grad schräg gegen die Strömungsrichtung schieben. Das Furten ist nicht schwierig, das Wasser geht nur bis zum Knie. Zum Glück ist es noch früh am Morgen, wer weiß, wie tief der Fluss am Abend ist. Auf der anderen Seite des Flusses machen wir eine Pause. Die Sonne scheint und so ziehen wir die Pause in die Länge. Ich krame mein Handy raus und es ist tatsächlich Empfang. So schicke ich noch eine SMS nach Hause, dass alles okay ist. Irgendwie haben wir die ganze Zeit das Gefühl, dass in der Ferne ein Bagger arbeitet. Ich hole das Fernglas raus und suche den Horizont ab. Und tatsächlich, am Ende des Tales bauen Bagger eine Staumauer für das umstrittene Staudammprojekt. Das erklärt auch den Handyempfang, denn da wo Baustellen sind, kann man auch mit dem Handy telefonieren.



Furt Hrafnkelsá

Nach der Pause geht es mit Rückenwind zügig vorwärts. Die Piste ist gut und somit ist Brú schnell erreicht. Von weiten ist die Auffahrt ins Hochland schon zu sehen. Wir wollen weiter auf der F910 Richtung Kreppabrücke. Roman verteilt noch eine Packung Traubenzucker und dann geht's bergauf. Die Piste ist steil und steinig, aber ich habe den Ehrgeiz, nicht abzusteigen. Das ist nicht so einfach, da durch den groben Schotter immer wieder das Hinterrad durchdreht. Nach 150 Höhenmetern ist der erste Pass geschafft. Ich habe gegenüber Winfried und Roman einen ziemlichen Vorsprung rausgefahren. So verkrieche ich mich hinter einem großen Stein und esse erst einmal eine Tafel Schokolade.

Als nächstes kommt Winfried, auf Roman müssen wir noch eine ganze Weile warten. Er hat den größten Teil des Berges geschoben. Von jetzt an ist das Gelände hügelig. Die Piste ist durch die vielen Autos mit Wellblech deformiert. Das Fahren macht keinen großen Spaß und ist sehr anstrengend, aber wir kommen ohne Probleme bis zur Furt des Flüsschens Fiskidalsá. Der Tacho zeigt mittlerweile 55 km. Es ist schon recht spät, so dass wir überlegen könnten, hier zu übernachten. Ich warte auf die anderen beiden und wir beratschlagen. Als nächstes kommt der Pass hinüber zum Prihyrningsvatn. Bis hoch sind es noch einmal 200 Höhenmeter. Das soll die letzte Anstrengung für den heutigen Tag sein.

Ich bin mittlerweile doch ziemlich platt, so dass ich keinen Ehrgeiz mehr entwickle, den Berg ohne Abzusteigen hoch zu schufteln. 1994 bin ich hier im Nebel entlang gefahren, da hab ich gar nicht

gemerkt, wie hoch der Pass ist. Kaum hat man einen Hügel geschafft, kommt der nächste in Sicht. So ist es schon 19 Uhr, als wir oben am Pass ankommen. Das nächste Flüsschen mit Zeltgelegenheit ist unser. Wir bauen die Zelte auf und kochen Essen. Es gibt Reis mit Curryhuhn. Meine beste Freundin Johanna hat mir etwas von ihrer Spezial-Camping-Kräuter-Mischung mitgegeben. Ich würze das Essen kräftig damit. Was ich nicht bedacht habe ist, dass die Mischung zum großen Teil aus Chili besteht und so bleibt uns beim Essen der Mund offen stehen. Nur zum Wegwerfen ist es zu schade, so müssen wir da durch und spülen die Schärfe mit reichlich Wasser runter.

Bald ist die Sonne hinter den Bergen verschwunden. Bevor wir uns in die Zelte verkriechen, kommt Roman zu mir und meint, er will den nächsten Tag nicht mehr mit uns weiterfahren. Die Strecke, die wir heraus gesucht haben, ist ihm zu schwer. Das Rütteln der Schotterpisten und die körperliche Anstrengung haben ihn mürbe gemacht. Und die richtig schweren Strecken kommen erst noch. Er wird morgen mit uns noch bis zu Kreuzung F910/F905 fahren und von dort aus ins Mödrudalur abbiegen. Schade, aber ich hatte so etwas schon befürchtet. So bekommt er meinen Ersatzkocher und einen Topf. Der 3.Tag in Island endet somit mit dem "Verlust" eines Begleiters.

4.Tag-01.August 2004 Vom þríhyrningsvatn bis zur Kreppabücke, 29 km



Abschied von Roman

Der heutige Morgen beginnt mit kühlen Temperaturen. Der letzte Tag war doch recht anstrengend und so schaue ich das erste Mal erst um halb acht aus dem Zelt. Winfried ist schon wach. Roman scheint noch zu schlafen. Ich koche mir erst einmal einen Tee und frühstücke in aller Ruhe im Schlafsack. Die Kramerei weckt nun auch Roman. Ihm war ziemlich kalt die letzte Nacht und er macht einen geschafften Eindruck. Nach dem Frühstück sind Winfried und ich beim Zusammenpacken der Ausrüstung deutlich schneller fertig als er. Wir müssen noch eine ganze Weile auf ihn warten, bis es losgehen kann.

Um halb zehn rollen wir dann los. Der Wind kommt von hinten, die Piste ist okay, so sind die 10 km bis zum Abzweig in das Mödrudalur schnell geschafft. Hier heißt es für Winfried und mich von Roman Abschied zu nehmen. Unser Weg führt uns weiter über die F910 bis zur Kreppabücke. Das nächste größere Ziel ist der Kverkfjöll. Roman biegt auf die F905 Richtung Mödrudalur ab. Vorher machen wir aber noch eine Pause und das obligatorische Foto am Wegweiser. Irgendwie bin ich traurig, dass wir uns hier von ihm trennen. Aber ich hatte schon das Gefühl, das er im Kopf nicht mit dem Pistengeschüttel fertig wird. So trennen wir uns lieber hier, als dass wir erst auf der

Gæsavatnaleið merken, dass es nicht mehr weiter geht.

Roman hat auf seinem Weg Rückenwind. Uns bläst er direkt ins Gesicht. Die Geschwindigkeit sinkt wieder auf 8-9 km/h. Nach nur wenigen hundert Metern ist klar, dass wir heute nicht weit kommen werden. Die erste Furt nach ca. 10 km ist nicht gefährlich. Es gibt zwar große Steine im Flussbett, aber das stört uns als Radfahrer wenig. Direkt hinter dem Fluss beginnt das erste Bimstein-Lavafeld. Diese Lava ist leichter als Wasser und wird jetzt in kleinen Körnern vom Wind über die Ebene geweht. Man kann in der Ebene Windhosen sehen. Das Vorwärtskommen ist mühsam, so dass wir doch eine ganze Weile brauchen, bis die zweite Furt erreicht ist. Winfried will schon weiter fahren, aber ich erinnere ihn daran, dass wir 1994 hier vergessen haben die Trinkflaschen aufzufüllen. Das haben wir damals mit einer Menge Durstkilometer zur Askia bezahlt. Den Wassersack zu füllen ist nicht einfach. Der Wind weht überall die Bimsteinlava ins Wasser. Winfried holt seinen Kaffeefilter raus und wir füllen mühsam durch den Filter unsere Wassersäcke. Bis Hvannalindir sind es ca. 50 km ohne Klarwasserfluss, so dass wir reichlich Wasser mitnehmen. Ich habe 5 Liter und Winfried hat 7 Liter gebunkert. Das sollte reichen.



Pause im Sturm

Die nächsten 10 km geht es weiter durch die Bimsteinwüste. Die Piste ist teilweise so ausgetrocknet, dass wir die Bikes im tiefen Sand schieben müssen. Kurz vor der Kreppabrücke fängt das uns bereits bekannte Lavafeld an. Hier haben wir 1994 übernachtet, weil es einen guten Windschutz bietet. Wir fahren bis zur Brücke und sondieren die Lage. Es ist erst 15 Uhr und eigentlich zu früh zum aufhören. Doch wenn wir Richtung Kreppputunga schauen, so wütet dort ein ausgewachsener Sandsturm. Da wir auf unserem Weg Gegenwind haben und bis zum Kverkfjöll des Zelten wegen des Nationalparks nicht möglich ist, beschließen wir für diesen Tag "aufzugeben". Wir fahren ein Stück zurück und suchen einen windgeschützten Platz für unsere Zelte. Trotz des Windschutzes hinter ziemlich großen Lavabrocken wackeln die Zelte bedenklich. Zusätzlich werden wir durch die feine Bimsteinasche sandgestrahlt. So hat sich schon nach kurzer Zeit im gesamten Zelt eine feine Ascheschicht über alle Sachen gelegt. Unsere Zelte stehen keine 5 m auseinander, aber eine Unterhaltung von Zelt zu Zelt ist durch das ständig knallende Überzelt kaum möglich. So verkriechen wir uns in unsere Schlafsäcke und verdösen die Zeit bis zum Abend.



Herðubreið

Am Abend lässt der Wind nach und wir bekommen einen phantastischen Sonnenuntergang hinter der Herðubreið zu sehen. So sind wir noch eine ganze Weile damit beschäftigt Fotos zu machen. Wir beratschlagen noch die "Taktik" für den morgigen Tag. Da anzunehmen ist, dass wir morgen wieder Gegenwind haben werden, wollen wir sehr früh aufstehen. Wir wollen so viele Kilometer wie möglich schaffen, bevor der Wind wieder einsetzt.

5.Tag-02.August 2004

Von der Kreppabrücke bis zum Kverkfjöll, 63 km

Heute steht uns ein harter Tag bevor. Ich bin bereits um viertel 6 wach. Eine viertel Stunde später regt sich auch Winfried. Der Wind hat sich über Nacht gelegt und dass Wetter scheint nicht schlecht zu werden. Nach einem guten Frühstück packen wir schnell die Sachen zusammen. Da hat sich mittlerweile Routine eingespielt. So können wir heute schon 5 min nach 7 Uhr starten. Wir überqueren die Kreppa und schließen das Gatter an der Brücke wieder sorgfältig hinter uns. Jetzt beginnt der Nationalpark. Die nächste Zeltmöglichkeit ist erst am Kverkfjöll, es sei denn, wir schaffen es heute nicht bis dorthin. Dann müssen wir verbotener Weise im Nationalpark zelten. Aber das wird wohl als Notsituation akzeptiert.



Erster Frust

Die ersten 12-13 Kilometer Richtung Krepputunga laufen gut. Es ist fast windstill und wir müssen nur ab und zu ein paar Meter schieben. Der Berg Upptyppingar bestimmt hier das Landschaftsbild. Wenn wir zurück schauen, können wir die Herðubreið sehen. Deren Gipfel ist in eine Wolkendecke gehüllt. Nachdem wir das erste Lavafeld durchquert haben, führt die Piste am Fuße des Upptyppingar ziemlich genau nach Süden. Die Sandstücke in der Piste nehmen deutlich zu, so dass wir immer mehr schieben müssen. 1994 war an dieser Stelle bereits das Trinkwasser alle, so dass die 30 km bis zur Askia eine echte "Durststrecke" waren. Kurz vor dem Abzweig zum Kverkfjöll nimmt die Schieberei dann größere Ausmaße an. Der Sturm vom Vortag hat an vielen Stellen die Piste mit einer Sandschicht bis zu einem halben Meter zugeweht. Trotzdem brauchen wir für die 19 km bis zur Kreuzung zum Kverkfjöll nur 2 Stunden. Ich warte hier auf Winfried, esse meine Brote und mache die obligatorischen Fotos. Die Sonne ist mittlerweile verschwunden und es sieht so aus, als ob es bald anfängt mit regnen.



Hvannalindir

Die gelben Schilder zeigen Hvannalindir 17 km, Kverkfjöll 44 km an. Bis Hvannalindir schaffen wir es auf jeden Fall. Aber schon seit der Kreuzung ist an fahren nicht mehr zu denken. Wir müssen die Räder durch tiefen Sand schieben, oft mehr wuchten als schieben. An einer Stelle hat der Sturm von gestern eine halbe Meter hohe Sanddüne wie einen Baumstamm über die Piste gelegt. Zu allem Überdruß fängt es auch noch an zu regnen. Der feuchte Sand verklebt zusätzlich die Laufräder und das Schieben wird dadurch noch anstrengender. In mir baut sich Frust auf und ich frage mich, was das Ganze soll. Für einige Momente denke ich an aufgeben und umkehren, da wir nicht wissen wie weit das noch so geht. Ich hole eine Tafel Schokolade raus und warte auf Winfried. Als er kommt, frage ich ihn, ob wir umkehren wollen. Er schaut mich verständnislos an und meint, aufgegeben wird nicht. Und tatsächlich, das motiviert mich wieder die Qualen zu ertragen.

6 km hinter dem Abzweig ist der Sand dann endlich zu Ende und wir können wieder fahren. Der

Wind hat wieder eingesetzt, doch wir radeln im Windschatten eines Hügelmassivs, so das wir nicht viel davon merken. Jetzt geht es eine kleine Anhöhe hinauf. Bis zur ersten Furt des Flusses Lindaá kann es nicht mehr weit sein. Ich rieche das Wasser regelrecht. Und tatsächlich. Als wir die Anhöhe erreicht haben, ist unten im Tal der Fluss zu sehen. Die Furt ist nicht sehr breit und scheint auch nicht tief zu sein. Am Rand wachsen eine ganze Menge Pflanzen, erste Anzeichen für die Hochlandoase. Nach der üblichen Prozedur, Wanderschuhe ausziehen und am Gepäck festschnallen, Furtsandalen anziehen, beginnen wir mit der Durchquerung des Flusses. Der erste Teil ist ca.40 cm tief. Kurz vor dem anderen Ufer kommt aber noch einmal eine 50-60 cm tiefe Rinne. Ich muss das Rad mehrfach zurecht rücken, aber dann bin ich auf der anderen Seite. Wir ergänzen noch unsere Wasservorräte und dann geht es weiter. Bis zur nächsten Furt bei Hvannalindir sind es nur 5 km. Diese ist nicht sehr tief und auf der anderen Seite des Flusses steht eine kleine Hütte.

Das Wetter ist schlechter geworden, es nieselt und ist deutlich kühler. Ich habe die leise Hoffnung, dass wir die Hütte vielleicht zum Essen kochen und zum aufwärmen benutzen können. Die Fahne an der kleinen Hütte zeigt, dass jemand da ist. Ich gehe gerade zur Hütte, da kommt mir ein Mann Anfang 50 entgegen. Ich sage guten Tag und frage ihn, ob er die Hütte betreut. Er bejaht die Frage. Meine Frage nach der Möglichkeit in der Hütte unser Mittagessen zu kochen, beantwortet er aber unfreundlich mit nein. Er meint, das wäre sein zu Hause und die nächste Möglichkeit zum kochen wäre in der Hütte am Kverkfjöll. Das wir bis dahin locker noch 4 Stunden brauchen, kommt ihm nicht in den Sinn. Er schwingt sich in seinen dicken Jeep und braust Richtung Kverkfjöll davon. Ich weiß nicht, ob ich wütend oder nur erstaunt sein soll. Ich bin über so viel Unfreundlichkeit einfach nur baff. Wir finden aber einen überhängenden Felsen, um darunter unser Essen zu kochen. Der schützt uns vor dem Regen, aber er wärmt nicht.



Weiter zum Kverkfjöll

Nachdem wir gegessen und einen heißen Tee getrunken haben, geht es weiter. Die Piste hat eine sehr lockere Oberfläche, so dass das Fahren zwar einfach, aber anstrengend ist. 10 km hinter Hvannalindir biegt die Piste Richtung Westen ab und sie führt im Zickzack durch ein Gewirr von Lavahügeln. Es geht berghoch. Bis zum Zusammentreffen der östlichen und westlichen Route müssen wir noch eine Hügelkette überqueren. Ca. 15 km hinter Hvannalindir treffen die Pisten dann zusammen. Ich stelle mein Rad an den Wegweiser und merke, dass ich ziemlich erschöpft bin. Ich esse mühsam 2 Müsliriegel und eine halbe Tafel Schokolade. Eigentlich habe ich keinen Hunger, aber ich denke Energiezufuhr kann nicht schaden. Nur keinen Hungerast kriegen. Wir studieren gerade die hier angebrachte Karte des Nationalparks, als eine Gruppe Franzosen in zwei Kleinbussen vorbei kommt. Aus den Fenstern recken sich Hände mit nach oben gestreckten Daumen. Solcher Art Anerkennung tut gut und motiviert zusätzlich.

Von hier aus sind es noch 17 km bis zur Hütte. Die ersten 7 km rollen gut. Als ob wir surfen, so können wir uns mit dem Rad durch das Lavafeld schlängeln. Doch dann fangen wir an die

verbleibenden Kilometer zu zählen. Noch 8, 7, 6, 5, 4, 3 km. Nach jedem Kilometer machen wir eine kleine Pause, denn alle Knochen tun uns mittlerweile weh. Irgendwann muss doch die Hütte zu sehen sein. 2 Kilometer vor Schluss sehen wir sie dann. Nur noch eine ziemlich steile Abfahrt und noch 1,5 Kilometer über Lavasteine hoppeln, dann haben wir es geschafft. Es ist 18.40 Uhr. Der Tacho zeigt 63 km. Wir haben 11 1/2 Stunden bis hierher gebraucht.

Wir gehen zu Hütte um uns anzumelden. Wie in jeder Hütte in Island üblich, müssen die Schuhe im Vorraum ausgezogen werden. Bei unseren stinkigen Socken wäre es eigentlich besser, die Schuhe anzubehalten. Es ist recht warm in der Hütte, dass uns sofort der Schweiß auf der Stirn steht. So ist mir die Unterhaltung mit der netten Hüttenwardin eher unangenehm, da ich das Gefühl habe, unheimlich zu stinken. Wir fragen sie noch nach dem Weg zur Eishöhle, lassen uns eine kleine Karte geben und sie erklärt uns die Wanderwege. Sie meint auch, es wären lange keine Radler mehr am Kverkfjöll gewesen. So nett wie sie ist, bin doch froh, als ich wieder draußen in der Kälte bin. Wir bauen die Zelte auf. Zum Essen kochen muss ich mich regelrecht zwingen, alle Bewegungen gehen jetzt ziemlich langsam. Ich bin froh, als ich im Schlafsack liege. Winfried geht noch duschen, aber dafür habe ich heute keine Kraft mehr. Beim Einschlafen merke ich noch, dass es anfängt zu regnen. Wegen der Anstrengung wird es eine unruhige Nacht, da der Körper nicht zur Ruhe kommt. Trotzdem bin ich sehr zufrieden, einfach weil wir es geschafft haben.

6.Tag-03.August 2004

Wanderung zur Eishöhle am Kverkfjöll, 8 km

Ich habe nicht besonders gut geschlafen und bin nachts aufgewacht. Die Nase war total verstopft, ich hatte Kopfschmerzen und einen riesigen Durst. Ich habe erst einmal einen 3/4 Liter Wasser getrunken und dann noch eine Magnesiumtablette reingeworfen.

Als ich mich morgens beim Zähne putzen im Spiegel anschau, bin ich erst einmal schockiert. Ich habe Tränensäcke, so dick wie meine kleinen Finger und das ganze Gesicht ist aufgequollen. Im ersten Moment denke ich, ich werde krank, aber außer dass ich mich vom Vortag total zermatscht fühle, geht es mir eigentlich gut. Als ich Winfrieds Gesicht sehe, bin ich wieder beruhigt. Er sieht nicht viel besser aus. Wir haben wahrscheinlich gestern unterwegs zu wenig getrunken.

Neben uns zeltet eine Busreisegruppe aus Österreich. Mit großer Lautstärke wird das Frühstück eingenommen. Sie wollen sich heute die Eishöhle ansehen und werden danach noch eine Wanderung unternehmen. Nachdem sie alle in den Bus gestiegen sind und der Richtung Eishöhle davon braust, ist es vollkommen ruhig auf dem Campingplatz. So können wir in Ruhe frühstücken und unsere Sachen für die Wanderung zur Eishöhle zusammen suchen. Als wir mit packen fertig sind, ist es bereits 10 Uhr. Die Sonne brennt schon mit ganzer Kraft und ich habe ein unangenehmes Gefühl,

wenn ich an das viele, dadurch entstehende Schmelzwasser denke.

Nach der Karte muss der Wanderweg direkt hinter der Hütte losgehen. Ein richtiger Weg ist nicht zu sehen, nur der Trampelpfad Richtung Pumpenstation. Da dieser Weg in die richtige Richtung führt, nehmen wir ihn. Nachdem wir den ersten Hügel umrundet haben, ist die Richtung eindeutig vorgegeben. Der Wanderweg geht immer entlang der Wasserleitung, die jeweils an den Kupplungen aus der Erde ragt.

Die Gletscher am Horizont scheinen sehr nahe zu sein, aber das Bild trügt. Wir sind gerade wieder dabei, die Entfernungen zu unterschätzen. Wir folgen der Wasserleitung ca. 3 km, dann hört sie auf und wir haben erst einmal Orientierungsprobleme, die aber nach einer Weile durch einen Wegweiser gelöst werden. Irgendwann geht es dann einen kleinen Hügel hinunter und wir sehen den Gletscherfluss, den wir noch vor der Höhle durchqueren müssen. Auch treffen hier Wanderweg und Piste wieder zusammen. Das Mädels in der Hütte hatte uns zum Gletscherfluss erklärt "Only a little glacier river to cross".

Ein kleiner Gletscherfluss ist es, aber mit einer recht hohen Strömungsgeschwindigkeit. Die Tiefe können wir nur erahnen, aber ich schätze sie auf 50 bis 60 cm. Die Stelle, an der die Autos den Fluss durchqueren, ist sicherlich nicht die flachste, aber hier ist die Strömungsgeschwindigkeit am niedrigsten. Also geht die übliche Prozedur los. Schuhe ausziehen, Furtsandeln an. Ich durchquere den Fluss als erster. Langsam, mit dem Wanderstock die Tiefe prüfend, taste ich mich vorwärts. Das Wasser geht mir bis zur Mitte der Oberschenkel, also noch nicht zu tief. Bei dem steinigen Flussbett ist es aber nicht ganz einfach, das Gleichgewicht zu halten. Trotzdem gelange ich ohne größere Probleme auf die andere Seite. Windfried wählt eine andere Art der Durchquerung, so zu sagen im Sprint. Er rennt regelrecht durch den Fluss. Auch er erreicht ohne Problem die andere Seite.



Only a little glacier river to cross.

Ab hier folgen wir der Piste bis zum Parkplatz. Es stehen 3 Autos dort. Von hier aus sind es noch 10 min bis zur Eishöhle. Es ist mittlerweile 12 Uhr. Die Sonne brennt vom Himmel und überall entstehen in Minutenschnelle neue Bäche mit Schmelzwasser. Der Fluss an der Höhle ist so hoch, dass wir gar keinen Gedanken daran verschwenden, weiter bis in die Eishöhle vorzudringen. So machen wir aus gebührender Entfernung unsere Fotos. Die ganze Gegend gleicht einem Wasserspiel, da mittlerweile aus jeder Ritze das Schmelzwasser hervor dringt. Das Eis spiegelt sich im Gegenlicht. Ein phantastisches Schauspiel, aber das Gegenlicht ist nicht gerade gut zum Fotografieren. Die Kontraste sind zu groß.

So richtig ruhig kann ich die Fotos nicht machen. Mich stimmt das viele Schmelzwasser bedenklich. Ich muss im Hinterkopf die ganze Zeit an den "little glacier river" denken. Deshalb machen wir uns nach 1 1/2 Stunden an der Eishöhle wieder auf den Rückweg. Wir nehmen die Abkürzung entlang des Flusses. Ich schaue immer wieder, ob ich eine gute Stelle zum furten finde, aber es ergibt sich

keine Gelegenheit.

Bis zur Furtstelle der Autos sind noch ca. 10 min zu laufen. Ich sehe, wie das letzte Auto den Parkplatz verlässt und beschleunige meinen Schritt. Das wäre die letzte Gelegenheit einen Autofahrer um einen Lift über den Fluss zu bitten. Wir erreichen gleichzeitig die Furt und ich muss sehen, dass das Wasser mächtig zugelegt hat. Ich winke dem Fahrer des isländischen Jeeps und frage ihn, ob er uns auf die andere Seite bringen kann. Das Auto ist vollbesetzt und er meint, ob ich mich nicht draussen auf das Trittbrett der Tür stellen kann. Ein Blick auf den Fluss zeigt aber, es ist viel zu tief dafür. So fährt er erst einmal auf die andere Seite, seine Frau steigt aus und er kommt wieder zurück um mich einzuladen. Beim Durchqueren des Flusses ist das Trittbrett jetzt ca. 20 cm unter Wasser. Bloß gut, dass ich nicht auf seinen ersten Vorschlag eingegangen bin. Während dessen steht seine Frau mit dem Fotoapparat auf der anderen Seite. Er gibt noch einmal richtig Gas, damit es für das Foto eine richtige Bugwelle gibt. Mit Winfried wiederholt er die ganze Prozedur, auch die Bugwelle.



Eishöhle

Wir bedanken uns und ruckzuck ist er in einer großen Staubwolke verschwunden. Gerade sind wir dabei unsere Wanderschuhe anzuziehen, als zwei Motorradfahrer auftauchen. Nach einer kurzen Unterhaltung mit uns entscheiden sie sich, bis zur Eishöhle zu Fuß zu laufen. Der Fluss hat jetzt bestimmt 70 cm Tiefe und ist zu tief für die Motorräder. Auch die Strömungsgeschwindigkeit hat stark zugelegt. Die Sonne brennt immer noch am wolkenlosen Himmel und so wird der Rückweg eine ziemlich warme Angelegenheit. Am Zeltplatz angekommen, nutzen wir das gute Wetter zum Klamotten waschen. Die Chance ist groß, dass sie heute noch trocken werden. Zumal auch der Wind wieder deutlich zugelegt hat. Wenn man Richtung Askia schaut, sind dort riesige Staubfahnen zu sehen, die in der Ebene durch die Fallwinde vom Gletscher entstehen.



Sandsturm an der Askia

Während wir im Windschatten der Zelte in der Sonne liegen, kommt die österreichische Busgesellschaft von ihrer Wanderung zurück. Die meisten sehen ziemlich abgekämpft aus. Das Abendbrot geht lange nicht so lautstark wie das Frühstück von statten. Auch haben sie zuviel Essen gekocht, dass wir noch Schwammerlsuppe und Kaiserschmarrn abstauben können. Die Reisegruppe will morgen, genau wie wir, weiter zur Askia. Vielleicht sehen wir sie da wieder. Wir verkriechen uns bei Zeiten im Zelt, da morgen wieder ein anstrengender Tag auf uns wartet. Auf der Strecke durch die Krepputunga-Wüste gibt es, bis auf den Gletscherfluss Jökulsa a Fjöllum, auf ungefähr 70 km kein Trinkwasser.

7.Tag-04.August 2004 Vom Kverkfjöll zur Askia, 67 km



Rote Lava

Ich bin bereits um 6 Uhr wach. Auch die österreichische Busgesellschaft lärmt schon. Sie werden heute abreisen und weiter Richtung Askia fahren. Der Himmel ist wolkenlos und es scheint ein schöner Tag zu werden. Mit den typischen Problemen bei schönem Wetter in diesem Gebiet. Wahrscheinlich wird uns in der Krepputungawüste der Sand um die Ohren geweht, da sich wieder starke Fallwinde vom Gletscher bilden.

Wir sind ein ganzes Ende früher als die Busgesellschaft fertig und können gegen 8 Uhr los rollen. Die Ebene bis zum ersten Anstieg ist schnell geschafft. Der erste Berg ist so steil, dass wir schieben müssen. Die Piste kommt mir heute gar nicht so schlecht vor und weil wir Rückenwind haben, schaffen wir die 17 km bis zur ersten Kreuzung in 1 1/2 Stunden. Das Stück Piste durch die rote Lava sieht heute bei dem guten Wetter besonders faszinierend aus.

Heute wählen wir die westlich Route, F902, durch die Krepputungawüste. Wir sind noch nicht weit gekommen, da werden wir von der österreichischen Busgesellschaft eingeholt. Wir machen Platz, dass der Bus an uns vorbei fahren kann. Aber der Bus will gar nicht vorbei fahren. Ca. 5m vor uns hält er an, die Tür öffnet sich und 5 Leute mit ihrer Kamera in der Hand steigen aus. Sie stellen sich in Reih und Glied auf, die Kamera wird in Anschlag gebracht. Jetzt erst begreifen wir, dass wir das Fotoobjekt sind und machen "Gute Miene" zum "bösen" Spiel.



Durch die Krepputungga

Ab hier beginnt das typische Grau der Krepputungawüste. Mir war gar nicht bewusst, dass es so viele Grautöne gibt. Ich bin echt beeindruckt. Auch beginnen die ersten Sandpassagen, die wir schieben müssen. Wir befinden uns noch im Windschatten des Berges Lindafjöll, so dass wir vom Wind noch nichts merken. Das ändert sich, als wir die Lavafelder der Krepputungawüste erreichen. Hier gibt es keine Berge mehr, die Windschutz bieten. Zum Glück kommt der Wind von schräg hinten und treibt uns vorwärts. Rechts und links der Piste bilden sich immer wieder kleine Windhosen aus Sand. Wir fahren ungefähr mit 20 km/h und die Windhosen überholen uns. Die Windgeschwindigkeit liegt bei ungefähr 30 km pro Stunde. Mittlerweile bestimmt auch der Berg Upptyppingar wieder die Landschaft und kurz vor dem Abzweig zur Askia häufen sich die Sandfelder wieder. Wir müssen jetzt wieder öfters schieben.

Nach 43 km erreichen wir den Abzweig zur Askia. Wir haben dafür nur 4 Stunden gebraucht. Der Rückenwind hat uns gut unterstützt. Ich stelle mein Rad an den Wegweiser und mache die einige Fotos für die Statistik. Die Wasservorräte haben wir gut geplant. Ich habe für die letzten 25 km noch

2,5 Liter Wasser, das sollte reichen. Nach ca. 15 min kommt auch Winfried. Wir machen für ihn eine kurze Pause und dann geht es weiter Richtung Askia. Der Wind kommt jetzt von der Seite, der Sand der Piste ist sehr locker, weshalb es nicht mehr so schnell vorwärts geht, wie auf den ersten 43 km. Die Brücke über den Gletscherfluss Jökulsa a Fjöllum kommt in Sicht. Der Wind ist so stark, dass wir zum schließen des Gattertores alle beide Hand anlegen müssen. Einer alleine schafft es nicht, da der Wind die bereits zugemachte Torhälfte immer wieder aufdrückt. Ein Blick auf den Gletscherfluss zeigt, dass er durch die warme Witterung sehr viel Wasser führt. Hoffentlich ist das auf der Gæsavatnaleið nicht auch so.



Jökulsa a Fjöllum

Nachdem wir um den Berg Upptyppingar herum sind, können wir die Herðubreið sehen. Sie ist in einen dicken Staubschleier eingehüllt. Eigentlich ist das hier eine perfekte Stelle, um Fotos zu machen. Das Lavafeld im Vordergrund besteht aus heller Bimsteinlava, durchsetzt mit schwarzen Lavafelsen und dann im Hintergrund die Herðubreið. Der Sandsturm verdunkelt aber die gute Kulisse und verhindert heute jedes gute Foto. Bis zum Abzweig zur Askia wird die Piste dann immer sandiger, so dass wir immer wieder schieben müssen.

Nun beginnt das schwerste Stück Arbeit für heute. Auf den letzten 13 km zur Askia haben wir den Sandsturm gegen uns. Der Tacho zeigt meist nur 8 km/h an, so dass wir mehr als 1 1/2 Stunden dafür brauchen. An der Askia angekommen, hole ich mir erst mal eine Trinkflasche frisches Wasser, krame eine Tafel Schokolade raus, nutze mein Rad als Windschutz und lege mich in die Sonne. Wie ich so da liege, werde ich von der Seite angesprochen. "Wie war die Fahrt heute?" Ich drehe meinen Kopf zur Seite und schaue nicht in das Gesicht des Fragenden, sondern in die Linse einer Nikon F5. Der Kameraauslöser klickt. Es ist einer der österreichischen Bustouristen. So bin ich zum zweiten Mal am heutigen Tag Fotoobjekt.

Nach weiteren 30 min hat es auch Winfried geschafft. Wir bauen die Zelte auf und es dauert nicht lange, bis der Sandsturm riesige Mengen Staub ins Zelt gepustet hat. Wir gehen zur Hütte um uns anzumelden und unser Verpflegungspaket abzuholen. Das ist zum Glück angekommen und damit ist unsere weitere Reise gesichert. Wir haben wieder Brot, Schokolade, Marsriegel, Kekse, Honig, Salami, Käse, Tütensuppen und Spagetti. Nur die Margarine hat es nicht überlebt. Einmal flüssig, immer flüssig. Zum Glück hab ich noch genug Butter. Wir schwatzen noch eine Weile mit den Mädels in der Hütte und erkundigen uns nach dem Zustand der Gæsavatnaleið syðri. Sie meinen, die Strecke sei gut markiert und wenn das Wetter so bleibt, sei die Strecke auch gut zu schaffen. Als wir ihnen erklären, dass wir die Strecke mit dem Rad fahren wollen, schütteln sie nur den Kopf. Sie fragen uns, ob wir wüssten wieviel Sand auf uns wartet und dass es bei dem trockenen Wetter eine Schinderei ist. Wir beruhigen sie und sagen ihnen, dass wir wissen worauf wir uns einlassen, da ich 1994 schon die Gæsavatnaleið nyðri gefahren bin. Eigentlich hatte ich ja an der Askia noch einige Radfahrer erwartet. Die Mädels von der Dreki-Hütte meinen aber, der Wind sei schon seit einer

Woche so stark. Üblicherweise kommen die Radler vom Myvatn. Und wer nimmt schon 90 km Gegenwind durch die Sandwüste auf sich. Wir sind die ersten Radfahrer seit einer Woche.

Nach dem Abendbrot klettern wir noch ca. 30 Wegminuten den Berg hinauf und genießen den Sonnenuntergang. Morgen wollen wir hier einen Ruhetag einlegen. Wir werden das Rad gegen die Wanderschuhe tauschen und über den Wanderweg zum Öskjuvatn und dem Krater Víti wandern.

8.Tag-05.August 2004 Wanderung Dreki-Öskjuvatn/Víti-Dreki, ca. 16 km

Mit unserem neuen Verpflegungspaket sieht unser Frühstück heute sehr reichlich aus. Vor allem den Honig genieße ich. Gestern hatten wir noch überlegt, ob wir hier an der Askia für einen Tag eine Pause machen, denn eigentlich hinken wir meiner Zeitplanung um einen Tag hinterher. Das sehr gute Wetter nimmt uns die Entscheidung aber ab. Die Aussicht, den Öskjuvatn und den Víti-Krater bei Sonnenschein zu sehen, drängt uns förmlich hier zu bleiben.



Wanderweg zur Askia

Die österreichische Bustouristengruppe ist schon morgens um halb sieben am packen. Sie wollen heute mit ihrem Allrad-Geländebus die Gæsavatnaleid syðri fahren. Wir hatten uns gestern Abend noch mit dem Fahrer des Busses unterhalten. Er ist die Route noch nicht gefahren. Die einzigen Kenntnisse der Strecke die er hat, stammen von einem Kollegen, der gestern Abend von der südlichen Gæsavatnaleid gekommen ist. Irgendwie finde ich dies schon ziemlich leichtsinnig, vor allem vom Reiseveranstalter. Ganz zu schweigen von der Verantwortung des Busfahrers, der 15 Leute durch für ihn unbekanntes Gebiet fährt.

Um 8 Uhr sind die Österreicher weg und unsere Zelte stehen jetzt alleine auf dem Zeltplatz. Wir sind nun auch startklar. Der Wanderweg über das Calderamassiv zur Askia fängt direkt hinter dem Zeltplatz an. Er ist gut gekennzeichnet und bei diesem Wetter nicht zu verfehlen. Wenn wir zurückschauen, bietet sich uns immer wieder ein imposanter Blick auf die Herðubreið. Manchmal nimmt die Wegführung des Wanderweges nicht die direkte Richtung. Aber wenn ich genauer hinschaue, dann weiß ich auch warum. Die Nordflanken der Berge werden immer auf der Südseite umgangen, da auf der Nordseite bis in den späten Sommer noch Schneefelder liegen. Dieses Jahr gibt es durch die Wärme keinen Schnee mehr. Trotzdem wagen wir keine Experimente und folgen weiter dem ausgewiesenen Pfad. Und so schrauben wir uns Meter um Meter in die Höhe. Ich hole das GPS-Gerät aus der Tasche und messe die Höhe. 1200 m und noch ist das Ende des Weges nicht absehbar. Nach ca. 2 Stunden erreichen wir eine lang gezogene Hochebene an deren Ende wir dann am Rand der Caldera stehen. Das GPS-Gerät zeigt 1350 m an. Dies ist der höchste Punkt des Wanderweges. Die Höhe des Wanderweges ist auch ein Grund, warum man ihn nur bei



Ca. 130 Jahre altes Eis, von Lava bedeckt.

guten Wetteraussichten in Angriff nehmen sollte.

Uns ist das Wetter mehr als hold. Die Sonne scheint, es sind kaum Wolken am Himmel und selbst hier auf 1350 m Höhe ist es warm genug für kurze Hosen. Von nun an führt der Weg, durch lockeren Lavasand an der Südflanke des Berges zum Öskjuvatn hinunter. Beim bergab gehen sinken wir immer wieder bis zu den Knöcheln ein, mit dem Ergebnis, dass die Schuhe bald voller Sand sind. Nachdem wir um den nächsten Hügel herum sind, ist das erste Solfatarenfeld zu sehen. Durch das starke Sonnenlicht kommen die gelben, roten und blauen Farben der Solfatarenfelder besonders gut zur Geltung. Von hier aus ist auch der Krater Víti das erste Mal zu sehen. Er scheint zum greifen nahe aber die Entfernung täuscht wie immer. Bis zum Krater ist locker noch eine halbe Stunde zu laufen.

Jetzt geht es noch einmal stark bergab. Ich bin so konzentriert, dass ich die kleinen, mit Lava bedeckten Eiskegel am Rand fast nicht bemerke. Als ich die vielen kleinen Lavahüte sehe, kommt mir ein Artikel aus einer Zeitung, die ich auf der Fähre gelesen habe, in Erinnerung. Das Eis unter der Lavaschicht ist aus dem Jahr 1875. Es wurde damals durch einen Vulkanausbruch mit Asche bedeckt. Da dieses Jahr kaum noch Schnee liegt, kommt es wieder zum Vorschein. Ich hole die Kamera raus und mache ca. 15 Fotos mit verschiedenen Einstellungen, damit garantiert ein Foto etwas wird.

Nach 3 Stunden und 15 min ist es dann soweit. Ich stehe am Rand des Kraters Víti. Winfried hat zwischendurch noch etwas länger fotografiert, dass ich ihn abgehängt habe. Und so kann ich einen Moment genießen, den ich mein ganzes Leben nicht vergessen werde. Ich sitze bei bestem Sonnenschein oberhalb des Kraters Víti, ganz allein, ringsherum keine Menschen-Seele. 20 min habe ich Zeit, alles auf mich wirken zu lassen, erst dann kommt Winfried. Und wir haben noch einmal eine 3/4 Stunde Zeit, das Panorama zu bewundern, erst dann sind die ersten Leute zu sehen, die vom Autoparkplatz kommen.



Öskjuvatn und Krater Víti

Das Wasser im Krater Víti schimmert gelblich, grünlich. Es soll ja Badetemperatur haben. Ich klettere zum Krater hinunter, der Weg ist sehr steil. Zum Glück ist er trocken, so dass das Ganze keine Rutschpartie wird. Unten angekommen, bin ich von der Wassertemperatur etwas enttäuscht. Ich schätze sie auf 22 °C und lege für mich fest, das ist zu kalt zu baden. Ich begnüge mich damit, eine viertel Stunde barfuß durch das Wasser zu laufen.

In der Ferne ist nun schon die lange Menschenkette auf dem Weg vom Parkplatz bis zum Krater Víti zu sehen. Ca. viertel eins kommen die ersten Besucher vom Parkplatz an. Wir machen uns nun auf den Rückweg. Bald ist es hier voll, wie bei jeder Touristenattraktion. Der Menge der Leute nach, müssen 3 Busse auf dem Parkplatz stehen. Wir wollen die normale Autopiste für den Rückweg

nutzen. Der Weg ist zwar länger, aber einfacher zu laufen. Am Parkplatz machen wir erst einmal eine Essenspause. Wir sitzen in der Sonne und schauen dem Treiben auf dem Parkplatz zu. Eine isländische Familie nutzt die Klappe ihres Pickups als Partytisch und frühstückt genüsslich. Es scheint eine Menge leckere Sachen zu geben. Wir müssen uns mit Riegeln und Schokolade begnügen.

Die Mittagssonne brennt. Die ersten Kilometer auf der Piste sind trotzdem schnell gelaufen. Aber es sind 8 km vom Parkplatz bis zum Campingplatz. Also mindestens 1 h 30 min. Ich merke schon, dass die Schritte langsam schwer werden. Zum Glück gibt es Wasser unterwegs, so dass wir unsere Trinkflaschen wieder auffüllen können. Auch entschädigt das Panorama mit der Herðubreið am Horizont für die Anstrengung. Nach 1 h und 40 min sind wir dann zurück am Campingplatz. Es ist halb vier. Wir haben 7 1/2 Stunden für die Wanderung gebraucht.

Der Campingplatz füllt sich nun wieder. Heute zeltet eine Gruppe Franzosen hier. Auch Sie wollen morgen, mit einem umgebauten Mercedes-LKW mit Busaufleger, die Gæsavatnaleið syðri in Angriff nehmen. Wo Franzosen sind, ist ein Grill nicht weit. Und so ist es auch. Während die anderen Leute die Zelte aufbauen, sind zwei damit beschäftigt, den Grill anzuheizen. Circa eine 3/4 Stunde später zieht der leckere Geruch von gegrillten Steaks über den Campingplatz. Unser Abendbrot ist leider nicht so lecker. Es gibt Nudeln mit Tomatensoße. Den heißen Tee peppe ich mit meinem letzten Schluck Whisky auf.

Am späten Abend gehen wir dann noch einmal zu den beiden Mädels vom Campingplatz. Wir melden uns für den nächsten Tag ab und sagen ihnen, dass wir die Gæsavatnaleid sydri fahren wollen. Das Wetter soll zwar nicht mehr ganz so gut werden wie heute, aber es wird wohl nicht regnen. Zum Abschied sagen die Mädels noch zu uns, dass sie jedem, der die Südroute fahren will, Bescheid geben, dass sie nach uns schauen. Bei so viel Fürsorge kann uns eigentlich nichts mehr passieren. Und so gehen wir früh schlafen, weil wir wissen, dass morgen eine Menge Schiebesand auf uns wartet.

9.Tag-06.August 2004

Askia bis zur Kreuzung Gæsavatnaleið nyðri/syðri, 30 km

6.00 Uhr. Ich höre Winfried im Nachbarzelt fluchen. "Scheiße, mein Benzin für den Kocher ist alle." Erst einmal bricht für mich eine Welt zusammen. Wochenlang habe ich für eine Überquerung der Gæsavatnaleið syðri geplant und nun dass. Jedenfalls bin ich erst einmal verärgert, lasse es mir aber nicht anmerken. Ich beruhige mich und rechne nach. Ich habe noch ca. einen 3/4 Liter Benzin



Die letzte Oase, bevor die Lavawüste beginnt.

für meinen Kocher. Das reicht im Normalfall für zwei Personen für eine Woche. Solange wir auf der Gæsavatnaleid nicht festsitzen, sollte das bis zur Nýidalur-Hütte reichen. Dort bekommen wir schon wieder Benzin.

Um jemanden auf dem Zeltplatz nach Benzin zu fragen, ist es noch zu früh. So frühstücke ich erst einmal in aller Ruhe, fülle danach meine Wassersäcke auf und packe die Sachen zusammen. Ich habe ca. 5,5 Liter Wasser eingepackt und hoffe, dass es bis zur nächsten Nachfüllmöglichkeit reicht. Zur Not müssen wir unterwegs Gletscherwasser filtern.

Gegen 7 Uhr mache ich dann einen Rundgang über den Zeltplatz. Am anderen Ende des Zeltplatzes ist bereits einer der Motorradfahrer wach. Ich frage ihn, ob er vielleicht einen halben Liter Benzin übrig hat. Nach einigem Zögern stimmt er zu, denn die Motorradfahrer leiden in dieser Wüstengegend meistens auch unter Benzinmangel. So, nun sieht die Welt wieder viel freundlicher aus.

Im Gegensatz dazu ist das Wetter heute überhaupt nicht freundlich. Über die ganze Ebene hat sich eine Nebeldecke gelegt. Die Sicht beträgt etwas mehr als 500 m. Gegen halb acht sind wir dann startklar. Ich bestimme zur Sicherheit mit dem GPS-Gerät noch die Position der Hütte, man weiß ja nie. Die ersten Kilometer holpern wir über eine steinige Piste. Es geht nicht schnell vorwärts, aber wir können fahren. Etwas abseits der Piste hat der Bach, der aus der Schlucht Drekgil kommt, eine kleine Hochlandoase gebildet, wo wir noch einige Fotos machen. Wahrscheinlich sind diese Blumen die letzten Farbtupfer für die nächsten 3 Tage. Mittlerweile lugt die Sonne ab und zu durch die Nebeldecke hindurch. Der Nebel scheint sich langsam aufzulösen.



22 km Schieben durch knöcheltiefen Lavasand

Nach 7 km ist mit fahren Schluß. Spätestens da, wo die Piste stark nach Westen abbiegt, ist an fahren nicht mehr zu denken. Wir sinken mit den Schuhen meistens bis zu den Knöcheln in den schwarzen Lavasand ein. Hat bis hierher noch der Berg Vaðalda das Bild bestimmt, so öffnet sich jetzt eine endlos lange Sandwüste. Schwarzer Sand bis zum Horizont, kein Berg oder größerer Stein, an dem sich das Auge festhalten kann. Die Entfernung geht in der endlosen Weite der Sandwüste unter.

Das Schieben kostet verdammt viel Kraft und ich frage mich, wie wir die nächsten 17 km schaffen sollen. 17 km deshalb, weil das die Kilometeranzahl ist, die ich 1994 hier schon einmal geschoben habe. Nur damals konnte man immer ein paar Meter fahren, da es die Tage vorher geregnet hatte und der Lavasand deutlich fester war als heute.

3 km haben wir erst geschoben und mir tun die Arme so weh, dass ich das Rad kaum noch vorwärts bekomme. Irgendetwas müssen wir uns einfallen lassen, damit es leichter geht. Ich erinnere mich an den Gürtel, den sich der in Island sehr bekannte Schweizer Postrad-Schieber/Fahrer Josef gebastelt hatte. Er hatte einen dicken Gürtel mit einem kurzen Seil und einem Haken dran. Den

Haken hängt er dann im Gepäckträger ein und so kann er das Rad auch mit dem Oberkörper ziehen und die Arme werden entlastet. Gürtel und Haken haben wir leider nicht, dafür aber genug Packriemen. Wir basteln uns jeder aus zwei Packriemen etwas Ähnliches. Leider sind die Packriemen nicht sehr breit, so dass sie stark in der Hüfte drücken. Aber das Schieben geht jetzt einfacher und die Arme werden deutlich entlastet. Auch hat sich der Nebel verzogen und die Sonne scheint. Nur habe ich jetzt das Gefühl, dass ich durch die Anstrengung vom Schieben zu viel Wasser benötige. Nach 5 km (12 gesamt) Schieben kommt das Schild, das auf den Fluss Svartá hinweist. Ich lehne mein Rad daran und warte erst einmal auf Winfried. Eigentlich hätte ich ja noch Lust bis zum Fluss zu laufen. Ich verzichte aber darauf, um Kräfte zu sparen. Wir essen etwas und lassen den Blick zurück schweifen. Zwischen Askia-Massiv und dem Berg Vaðalda ragt am Horizont die Herðubreið hervor.

Ab hier kann ich mich, bis das erste Lavafeld anfängt, an nicht mehr viel erinnern. Ich habe stur, wahrscheinlich wie in Trance, vor mich hingeschoben und über alles Mögliche in der Welt sinniert. Verschieben kann man sich nicht, da die Richtung durch die Autospur im Sand und die gelben Markierungspfähle eindeutig vorgegeben ist. Ich "wache" erst wieder auf, als das erste Lavafeld anfängt. Die Piste führt in vielen Kurven hindurch und an fahren ist immer noch nicht zu denken. Hier im Lavafeld überholt uns ein isländischer Jeep. Das Fenster wird heruntergekurbelt und eine Frau schaut heraus. Sie fragt uns ob alles okay ist. Wir bejahen, aber ihr letzter Satz zum Abschied ist, "You must be crazy or stupid to do this track with bicycle". Wir entscheiden uns für crazy und dann sind wir wieder allein in der Lavawüste.

Am Ende des Lavafeldes öffnet sich die Schwemmlandebene. Hat das Lavafeld noch ein bisschen Windschutz gegeben, so sind wir jetzt vollkommen dem Wind ausgesetzt. Kein Stein weit und breit, wo man sich verkriechen kann. Irgendwie ist mir doch etwas mulmig zu Mute. Der feine Sand wird in ca. 50 cm Höhe über die Ebene gefegt. Zum Glück kommt der Wind von hinten, ist aber so stark, dass der Sand an den nackten Waden ein Gefühl hinterlässt, als ob man ständig mit kleinen Nadeln gestochen wird. Hautpeeling umsonst so zusagen. Durch den Sand wird zusätzlich die Sicht erschwert, es sind aber immer noch die nächsten 4, 5 bis 6 Markierungspfähle zu sehen. Ich hole das Fernglas raus und suche den Horizont nach Schmelzwasser ab. In ca. 3 km Entfernung ist ein Wegweiser zu sehen. Bis dahin ist alles trocken. Dort trennt sich die Gæsavatnaleið zum ersten Mal in die Nord- und Südroute. Die Nordroute führt dann weiter in nordwestlicher Richtung in ein Lavafeld hinein, während die klassische Südroute auf einer Strecke von ca. 15 km das Schwemmland Richtung Urðaháls durchquert. Folgt man von dieser Kreuzung aus der Nordroute noch weitere 10 km, so gibt es dort noch einmal einen Abzweig Richtung Gæsavatnaleið syðri. Wir wollen diese Strecke nehmen, da es uns so gelingt, das Schwemmland zu umgehen. Es ist jetzt bereits Nachmittag und das Schwemmland sollte um diese Zeit gut mit Gletscherwasser gefüllt sein.



Wegweiser im Nirgendwo

Am Wegweiser angekommen, mache ich erst einmal eine Pause. Durch das Lavafeld

hindurch hab ich Winfried ganz schön abgehängt. Er ist nur noch als kleiner Punkt am Horizont zu sehen. Trotz des Sandsturmes mache ich einige Fotos. Das einzige Motiv hier ist eigentlich nur der Wegweiser. Als Winfried da ist, beratschlagen wir. Wenn wir es heute noch bis zur anderen Kreuzung schaffen, dort übernachten, dann haben wir morgen die freie Wahl, ob wir die Gæsavatnaleið syðri oder nyðri fahren. Unter den jetzigen Bedingungen habe ich nämlich für die Gæsavatnaleið syðri so meine Zweifel.

Der Rückenwind schiebt enorm. So ist das nächste Lavafeld recht schnell erreicht. 1994 konnten wir ab dieser Stelle wieder fahren, auch wenn die Piste hier sehr holperig ist. Am Anfang geht es auch ein paar Meter, aber dann geben wir es wieder auf. Die Piste ist durch den starken Wind zum großen Teil verweht und es sind immer wieder lange Sandpassagen zu schieben. Auch fängt es an zu regnen. Bald regnet es so stark, dass wir die Goretexjacke rausholen müssen. Wie ich so vor mich hinschiebe, hält neben mir ein Jeep aus Deutschland. Wir wechseln ein paar freundliche Worte. Der Fahrer sagt, das mein Kumpel Winfried nur kurz hinter mir ist. Winfried ist durch die vielen Kurven im Lavafeld aber noch nicht zu sehen. Da mein Wasservorrat ziemlich zur Neige geht, frage ich ihn nach Wasser. Er reicht mir einen 2 Liter Tetrapack Mineralwasser aus dem Fenster. Ja so sind sie, die Jeep-touristen, selbst das Wasser bringen sie aus Deutschland mit. Das ist mir aber im Moment egal. Ich bin froh, dass ich jetzt wieder 3 Liter Wasser habe, so dass ich nicht unbedingt sparen muss.

Nachdem der Jeep davon gebraust ist, kommt auch Winfried um die Kurve. Bis zur Kreuzung müssen es noch ca. 1,5 km sein. Als wir den Wegweiser sehen, fangen wir an, einen einigermaßen windgeschützten Platz für die Zelte zu suchen. In einer ca. 2 m tiefen Lavamulde finden wir für zwei Zelte einen Platz. Es ist 17 Uhr, eigentlich zu früh zum Aufhören, aber hier haben wir die beste Ausgangsposition für den nächsten Tag. Mittlerweile regnet es immer stärker. Der Lavasand bleibt durch die Feuchtigkeit überall kleben, so dass nach kurzer Zeit alle Sachen, die wir auspacken, eingedreht sind.

Trotz des schlechten Wetters ist es ein schönes Gefühl im Schlafsack zu liegen. Das Essen steht auf dem bullernden Kocher und bald gibt es Curryreis und einen heißen Tee. Nach dem Essen schaue ich noch einmal aus dem Zelt. Von der Askia her peitscht der Wind dicke Regenwolken in Richtung Trolladyngja.

An einer Stelle, wo das Regenwasser in einer kleinen Rinne vom Zelt läuft, stelle ich meinen 1,5 Liter Topf darunter. So habe ich morgen noch neues Trinkwasser. Das letzte, was ich vor dem Einschlafen registriere ist, dass mir die Hüfte von den Packriemen vom Schieben weh tut. Dann schlafe ich tief, fest und traumlos.

10.Tag-07.August 2004

Über die Gæsavatnaleið syðri bis zu den Gæsavötn, 49 km

Gegen halb 7 strecke ich zum ersten Mal den Kopf aus dem Zelt. Der Himmel ist immer noch mit Wolken verhangen, aber es regnet nicht mehr. Der Topf, den ich in der Nacht hinter das Zelt gestellt habe, ist fast voll. Somit habe ich 1,5 Liter zusätzliches Trinkwasser. In Gedanken bin ich gerade dabei zu entscheiden, welche Strecke wir fahren. Wenn ich mir das Wetter so anschaue, dann wohl lieber die Gæsavatnaleið nyðri.

Nach dem Frühstück geht das Zusammenpacken sehr schnell. Dadurch, dass alles noch klatschnass ist, packen wir aber auch Unmengen an Lavasand mit ein. Die Kreuzung der Gæsavatnaleið syðri und nyðri ist nur noch 500 m entfernt. Dort müssen wir uns entscheiden. Durch den vielen Regen der letzten Nacht ist der Boden deutlich fester geworden. Wir können zwar noch nicht fahren, aber das Schieben geht viel einfacher als gestern. Als wir dann an der Kreuzung stehen, wechselt unsere Entscheidung innerhalb von Sekunden. Mein Höhenmesser zeigt steigenden Luftdruck, der Boden ist deutlich fester und teilweise fahrbar und der Berg Trölladyngia (1460 m) ist nicht mit Wolken verhüllt. Die Wolkendecke ist hoch genug, damit auf der Gæsavatnaleið syðri ausreichend Sicht ist. In mir keimt Hoffnung. Ich frage Winfried. "Wollen wir die Gæsavatnaleið syðri riskieren?" Seine Antwort ist die Entscheidung. "Los, wir kommen nie wieder hierher."



Schwemmland

Die nächsten Kilometer führen wieder durch Lavasand. Der meiste Teil ist fahrbar, nur da, wo der Sand sehr tief ist, müssen wir schieben. Die Strecke ist eben, es geht nur ganz leicht bergauf. Nach einer halben Stunde haben wir bereits 5 km geschafft. Gestern hätten wir für dieses Stück die 3-fache Zeit gebraucht. Durch die guten Bedingungen bin ich hoch motiviert. Die ca. 45 km bis zu den Gæsavötn sollten so heute zu schaffen sein. Nach ca. 8 km wechselt die ebene Strecke in einen Zickzackkurs zwischen großen Lavabrocken. Auch scheinen wir vor der Schwemmsandebene noch einen kleinen Bergrücken überqueren zu müssen, da es jetzt deutlich berghoch geht. Der Zickzackkurs durch das Lavafeld ist wirklich abenteuerlich. Manche Hohlgrassen sind so eng, dass ich mich frage, wie wohl ein Fjallabil (isländischer Hochlandjeep) hier hindurch kommen will. Aber zumindest mit den zum Teil einen halben Meter hohen Steinstufen aus Lavabrocken hätte eine Fjallabil keine Probleme.

Dann wird die Sicht in die Schwemmlandebene frei. Am Beginn der Ebene steht ein Hinweisschild, dass wahrscheinlich vor dem Schmelzwasser warnen sollte. Aber es ist durch den ständigen Wind mit Lavasand sandgestrahlt und nur noch blankes Blech zu sehen. Ein Hinweis auf die hier normal

herrschenden Wetterbedingungen. Ich hole erst einmal das Fernglas raus und suche den Horizont ab. Es ist ca. 10 Uhr und es ist noch nirgends Schmelzwasser zu sehen. Aber überall sind trockene, ca. 15 bis 20 cm tiefe Kanäle zu sehen, die sich langsam mit Wasser füllen werden. Da ich nicht weiß, wie schell das geht und ich vor dem Schmelzwasser einen höllischen Respekt habe, beeile ich mich, die Schwemmlandebene zu durchqueren, um sozusagen die "rettende" Auffahrt zum Urðarháls zu erreichen. Dadurch hänge ich Winfried ganz schön ab und er ist bald mehr als einen Kilometer hinter mir.

Ca. 1 km vor der Auffahrt zum Urðarháls treffen die beiden Zufahrten zur Gæsavatnleið syðri aufeinander. Von Osten sehe ich einen zum Expeditionsmobil umgebauten LKW kommen. Der Fahrer hat mich gesehen und an der Stelle, wo sich die beiden Zufahrten zum Urðarháls treffen, wartet er auf mich. So ergibt sich die Gelegenheit, ein paar Worte zu tauschen. Der Fahrer erzählt mir, dass er die Strecke vor ein paar Jahren schon einmal gefahren ist, da hat die Schwemmlandebene aber zum großen Teil unter Wasser gestanden. Wir haben also heute gute Bedingungen. Durch den bedeckten Himmel und die fehlende Sonneneinstrahlung kann sich nicht so viel Schmelzwasser bilden. Winfried hat nun auch wieder zu mir aufgeschlossen. Als wir die letzten paar hundert Meter des Schwemmlandes durchqueren, kommt uns das erste Schmelzwasser entgegen. Die Kanäle füllen sich langsam mit Wasser. Die Geschwindigkeit des Wassers beträgt ca. 5-10 cm in der Sekunde.

Wir haben die Auffahrt zum Urðarháls erreicht. Sie sieht sehr steil aus, aber wir haben trotzdem erst einmal den Ehrgeiz, die Piste fahrend zu bewältigen. Aber nach 20 m Anstieg ist auch gleich wieder Schluss. Es ist einfach zu steil. Aber an das Schieben sind wir ja schon gewöhnt. Nach dem wir den ersten Anstieg geschafft haben, bietet sich hinter einem kleinen Lavaberg eine gute Aussicht auf den Gletscher und das Schwemmland. Mittlerweile kommt überall aus dem Gletscher Schmelzwasser heraus und die Ebene beginnt sich mit Wasser zu füllen. Als wir vom Aussichtspunkt zurück kommen, quält sich gerade ein quietsche gelber Mercedes LKW mit Untersetzung den Berg hoch. Mit dem LKW als Bezugspunkt, sehen wir erst einmal wie steil die Auffahrt ist.



Auffahrt zum Urðarháls

Ab hier wechselt der Pistenbelag. War es bis hierher Lavasand, so haben wir es jetzt mit einer sehr steinigen Passage zu tun. Eine richtige Piste ist nicht zu sehen, es sind aber genügend gelbe Pflöcke gesetzt, so dass die Orientierung nicht so schwer ist. Zusätzlich bietet der gelbe LKW eine gute Orientierung. Er ist nicht viel schneller als wir. Im Zickzack schlängelt er sich den Berg hoch. Manchmal muss der Fahrer noch einmal zurück setzen, um sich einen anderen Weg zu suchen.

Ich weiß nicht, wie lange wir schon geschoben haben. Aber irgendwann wird die Steigung flacher und es wird der Blick auf das Hochplateau frei. Die Piste ist immer noch steinig, aber ich kann in den ersten 3 Gängen über die Steine hoppeln. Als ich am Kraterrand des Urðarháls angekommen bin, habe ich es erst einmal mit hohem Verkehrsaufkommen zu tun. Ich zähle 7 Autos. 2 Landrover mit

italienischen Touristen, die restlichen Autos haben isländische Kennzeichen. Einer der Isländer hat sein Auto direkt in einer schmalen Durchfahrt, durch die die Piste führt, geparkt. Es gibt sozusagen Stau auf der Gæsavatnaleið. Hinter ihm stehen 2 weitere Autos, die darauf warten, dass er wegfährt, da sie sonst nicht weiter kommen.

Ich gehe zum Kraterrand und mache ein paar Fotos. Ein Teil der italienischen Touristen ist in den Krater des Urðarháls hinunter gewandert und nun von oben als bunte Farbtupfer im Lavasand zu sehen. Am Kraterrand weht ein ziemlich starker Wind, so dass ich sehr schnell auskühle. Ich ziehe mich erst einmal dick an und verkrieche mich hinter ein paar großen Steinen. Ich muss doch länger auf Winfried warten, als gedacht. Nach einer halben Stunde ist er dann zu sehen. Ich merke, dass er ziemlich kaputt ist, da er auf die Fotos am Krater verzichtet. Um einen eventuellen Hungerast vorzubeugen, essen wir etwas.



Kraterrand des Urðarháls

Hinter dem Urðarháls schlängelt sich die Piste in einen Talkessel hinein. Auf der anderen Seite des Tales ist die Rettungshütte am Kistufell zu sehen. Die Auffahrt ist wieder so steil, dass wir schieben müssen. Nach der Auffahrt führt die Piste im Zickzack durch ein ausgedehntes Lavafeld aber trotz der Schlängelfahrerei erreichen wir die Rettungshütte recht schnell. Vor der Hütte steht der gelbe Mercedes LKW. Seine Insassen sitzen im Windschutz der Hütte, es gibt Mittagessen. Mein Mittagessen besteht aus zwei Müsliriegeln und einer ganzen Tafel Schokolade. Die Schokolade muss ich mir zwar rein zwängen, aber ich will keinen Hungerast bekommen. Nach dem Essen fährt Winfried schon vor. Ich gehe noch zur Hütte, um die Fotos für die Statistik zu machen. Leider gibt das Landschaftspanorama hier für vernünftige Fotos nicht viel her.

Die Schokolade liegt mir schwer im Magen. Ich brauche einige Zeit, um Winfried wieder einzuholen. Die Piste macht jetzt einen abenteuerlichen Zickzackkurs durch das Lavafeld. Die grobe Richtung ist aber ein langer Linksbogen Richtung Südwesten. Mitten im Nirgendwo taucht dann der Wegweiser "Trolladyngia 12 km" auf. Darunter ein kleines Schild mit einem Mann und einer Frau, das aussieht, als weise das es auf einen Rastplatz für den Sonntagsspaziergang hin. Da ein Wanderweg nicht zu sehen ist und das Schild nur die grobe Richtung angibt, doch etwas unwirklich, hier in der Einsamkeit.



Direkt am Gletscher

Die Piste kommt nun ziemlich nah an den Gletscher heran. Der Gletscher ist aber nur ab und zu zu sehen. Meist sieht man nur eine schwarze Geröllhalde, manchmal blitzt blaues Eis dazwischen hervor. Das Lavafeld ist erst einmal zu Ende und eine Ebene öffnet sich. Am Rand steht ein riesiges dreieckiges Schild. Vielleicht kann man diese Ebene ja auch als Flugfeld benutzen. Sie ist lang genug und ziemlich eben. Als wir um den nächsten Berg herum sind, liegt eine Schwemmsandfläche vor uns. Im Normalfall ist das wohl ein Altschneefeld. Dieses Jahr sind aber auch auf dieser Höhe keine Altschneefelder mehr vorhanden. Zum Glück ist die Schwemmsandfläche nicht mit Wasser

überflutet. Sie ist bestimmt 200 bis 300 m lang und wenn hier Wasser gestanden hätte, dann hätten wir wohl ziemlich kalte Füße bekommen. Die kleinen Bäche, die trotzdem vorhanden sind, können wir ohne die Schuhe auszuziehen überqueren.



Der schwerste Berg.

Ich hole das GPS-Gerät raus und messe die Höhe. Es zeigt 1020 m an. Es muss aber noch einmal bergauf gehen, denn nach der Karte geht die Piste bis in ca. 1200 m Höhe. Wir suchen die Gegend ab und unsere Augen bleiben an dem gelben Mercedes LKW hängen. Er quält sich mühsam bergauf. Das ist dann wohl der letzte Anstieg, bevor es zu den Gæsavötn bergab geht. Der Berg hat es in sich. So anstrengend hatte ich mir die letzten Kilometer nicht vorgestellt. Winfried ist dieses Mal vor mir. Ich vertraue darauf, dass er den richtigen Weg findet. Nachdem wir uns aber mühsam den nächsten Berg hoch geschuftet haben, müssen wir feststellen, dass wir uns verfahren, sprich verschoben haben. Wir suchen die Gegend ab und finden die gesteckte Piste wieder. Die paar hundert Meter bis dahin schieben wir, das Fahrrad wuchtend, quer durch das Lavafeld, dann haben wir die Piste wieder erreicht.

Der kommende Anstieg ist der schwerste, den ich je erlebt habe. Er ist nicht lang, vielleicht nur 100 oder 150 m. Der Anstieg ist aber so steil, dass selbst das Schieben des Rades verdammt schwer ist. Mehr als 4-5 m können wir nicht am Stück schieben, dann müssen wir wieder eine Pause machen. Hinzu kommt, dass in dem losen Geröll ständig die Schuhe wegrutschen. So brauchen wir für die paar Meter fast 20 min. Oben auf dem Berg pfeift dann auch der Wind mit einer steifen Prise. Es ist sehr kalt geworden, wir müssen die langen Handschuhe raus holen. Auch ziehe ich über meine Radjacke noch die Goretexjacke drüber, um nicht zu frieren. Um alles noch zu toppen, kommt auch noch eine Furt, die ohne Schuhe auszuziehen nicht zu bewältigen ist. So gibt es zusätzlich noch kalte Füße. In nur 50m Entfernung können wir sehen, wie das Wasser aus dem Gletscher kommt.

Da wir nicht mehr so richtig fit sind, hat die Furt-Aktion eine Menge Zeit gekostet. Die Sonne steht jetzt schon im Westen und wir haben Gegenlicht. So sind die Markierungspfähle nicht so einfach zu sehen, zumal es eine Menge wilder Pistenspuren gibt.

Doch dann haben wir den Pass des Vörðurhryggur erreicht und der Blick Richtung Tungnafellsjökull-Gletscher wird frei. Die Anspannung fällt von mir ab. Ab hier geht es zu den Gæsavötn nur noch bergab. Überall sind Steinpyramiden aufgeschichtet, von Leuten, die diese Piste einmal geschafft haben. Nach den Strapazen wird mir klar, warum die Gæsavatnaleið syðri als eine der schwersten Pisten Islands gilt. Aber wir haben perfektes Wetter gehabt. Keine Altschneefelder, keine tiefen Furten, gute Sicht und nicht zu vergessen, eine gut markierte Piste. Wie anstrengend muss diese Piste sein, wenn die Bedingungen deutlich schlechter sind?



Die Gæsavötn sind in Sicht.

Die Abfahrt zu den Gæsavötn ist sehr steil, so dass wir uns nicht ausruhen können. Durch die steinige Piste ist noch einmal volle Konzentration gefordert. Es ist mittlerweile 18 Uhr. Trotzdem

kommen uns, von Nyidalur her, noch zwei Unimogs entgegen. Wir müssen so geschafft aussehen, dass der Fahrer des ersten Unimogs anhält und uns fragt wie es uns geht. Ich erkläre ihm, bestens. Bei der Gewissheit, es geschafft zu haben, kann man sich nur bestens fühlen.

Und dann sind wir endlich an den Gæsavötn. Der Tacho zeigt 49 km. Winfried würde gern noch ein paar Kilometer weiter fahren, aber dies hier ist ein prima Platz zum Zelten und es gibt Trinkwasser. Hinter einer ca. 70 cm hohen Erdkante finden wir zwei einigermaßen windgeschützte Plätze für die Zelte. Ich bin froh, als mein Kocher bullert und ich etwas Warmes zu essen habe. Ich kann Marsriegel und Schokolade nicht mehr sehen. Nach dem Essen macht sich die Müdigkeit breit, so dass ich sofort eingeschlafen bin. Gegen 23 Uhr wache ich wieder auf. Mist, ich habe den Sonnenuntergang verpennt. Die Sonne ist schon am Horizont verschwunden. Im letzten Licht will ich noch ein paar Fotos machen. Auf dem See vor uns haben sich einige Wildgänse nieder gelassen. Ich baue die Kamera im Zelteingang leise mit dem Stativ auf, um die Wildgänse nicht zu verscheuchen. Aber mit dem ersten Mal klicken des Auslösers fliegen sie davon. Noch zwei, drei Fotos und dann hat mich die Wärme meines Schlafsackes wieder, aber wegen der Anstrengung wird es eine unruhige Nacht.

11.Tag-08.August 2004 Von den Gæsavötn bis zur Hütte Nýidalur, 39 km



Gæsavötn

Ich werde wach, weil die Sonne auf das Zelt scheint. Der Blick nach draußen verheißt bestes Fotowetter. So mache ich noch vor dem Frühstück einen Rundgang um die Gæsavötn. Die Gæsavötn sind zwei kleine Seen eines Flusses, der hier in der Talsohle Platz hat, um sich auszubreiten. Die Uferränder sind mit Moos und Gras bewachsen. Das Moos schimmert gelblich in der aufgehenden Sonne. Am südlichen See steht eine private Hütte. Hütte ist eigentlich etwas untertrieben, es ist eher schon ein kleines Wochenendhaus. Es scheinen öfters Leute hierher zu kommen, denn die Hütte ist in einem sehr guten Zustand. Als ich vor meinem Ausflug zurückkomme, ist Winfried auch wach. Wir frühstücken erst einmal in aller Ruhe. Es kostet aber einige Überwindung, das 10 Tage alte Schwarzbrot zu essen.

Das Wetter scheint heute sehr warm zu werden. Als wir gegen 8 Uhr die Zelte zusammen packen, können wir bereits im T-Shirt draußen herum laufen. Es sind schon 13 °C und das hier auf einer Höhe von 920 m. Bei der Wärme wird mir schon ganz mulmig, wenn ich an die Furt des Gletscherflusses Jökufall und an die beiden Furten an der Sprengisandur und an der Nýidalur denke. So treibe ich Winfried zur Eile an.

Die 9 km bis zur Kreuzung der Gæsavatnleið syðri und nyðri führen entlang des kleinen Flusses Hraunkvísl. Die Piste geht leicht bergab und ist sehr mit Schotter überzogen, lässt sich aber ansonsten gut fahren. Nach 1 Stunde haben wir die Kreuzung erreicht. Vor 10 Jahren habe ich das erste Mal hier gestanden. Damals bin ich mit meinem Kumpel Hendrik die Nordroute gefahren. Wir legen eine "Gedenkminute" ein und machen danach die unvermeidlichen Fotos mit Selbstauslöser.



Kreuzung Gæsavatnleið
syðri/nyðri

Kurz hinter der Kreuzung können wir den Gletscherfluss Skjálfafljót auf einer Holzbrücke überqueren. Das ist auch gut so, denn wenn ich mir die Wassermassen anschauere, so möchte ich mit ihnen keine Bekanntschaft schließen. Nach meiner Erinnerung müssten jetzt eigentlich viele Furten hintereinander kommen. Es ist aber mehr als nur trocken dieses Jahr. War die Furt durch die Langadrag 1994 ca. 30-40 m breit und ca. 50 cm tief, so sind dieses Jahr nur zwei kleine Bachläufe zu durchqueren, wo wir nicht einmal die Schuhe ausziehen müssen. Auch existieren die folgenden Furten dieses Jahr fast überhaupt nicht. Bis wir den Gletscherfluss Jökufall erreichen, müssen wir nicht ein einziges Mal die Schuhe ausziehen.

Gegen 11 Uhr erreichen wir den Jökufall. An der Furtstelle ist der Fluss durch eine Insel in zwei Flussläufe getrennt. Ein Zeichen dafür, dass das Wasser nicht so tief sein kann. Sollte die Insel nicht existieren, so kann ich jedem nur raten, die Durchquerung nicht zu probieren. Dann ist der Fluss ca. 80 cm tief. Auch hat er selbst bei wenig Wasser eine sehr hohe Strömungsgeschwindigkeit. Auf der anderen Seite stehen zwei Jeeps einer isländischen Autovermietung. Eine Frau hat die Furt zum Erkunden schon zu Fuß durchquert. Wir fragen sie, wie tief der Fluss ist. Sie meint, der Fluss geht bis kurz über die Knie. Sie bietet uns an zurück zu laufen, damit wir sehen können, wie tief es ist. Und tatsächlich, die Durchquerung scheint nicht schwierig zu sein.

So versuche ich eine Durchquerung, ohne das Gepäck abzunehmen. Gleich nach dem ersten Meter gerate ich in eine Rinne im Fluss. Die vorderen Packsäcke sind unter Wasser. Zum Glück schiebe ich 45° schräg gegen die Strömung, so dass ich das Rad gut unter Kontrolle halten kann, auch wenn der Fluss gewaltig daran zerrt. Als ich die Insel erreicht habe, ist auch schon das Schlimmste überstanden. Der zweite Teil ist kein Problem mehr. Da Winfried durch seine Schmerzen im Arm kaum Kraft zum schieben hat, warte ich ohne Rad zurück, um ihm beim Durchqueren zu helfen. Zur Sicherheit machen wir bei ihm die vorderen Packsäcke ab. Winfried führt das Rad, ich schiebe von hinten. Auf diese Weise ist die Durchquerung kein Problem. Oft ist es bei tieferen Flüssen ratsamer, das Bike zu zweit durch den Fluss zu schieben. Man hat das Rad dann deutlich besser unter Kontrolle. Diese Art der Durchquerung hat sich auf unserer Tour vor 4 Jahren schon bewährt, auch wenn sie den Nachteil hat, dass man den Fluss 3 mal durchqueren muss, was zwangsläufig für richtig kalte Füße sorgt.

Vom Gletscherfluss Jökufall aus sind es noch 10 km bis zur Einmündung in die Sprengisandur. Hinter

dem Gletscherfluss müssen wir noch einen Anstieg hoch, natürlich schiebend, und dann wird der Blick auf eine weite Hochebene frei. Am Horizont erhebt sich majestätisch der Gletscher Hofsjökull. Zur linken Hand werden die ersten kleinen Gletscherzungen des Tunгнаfellsjökull sichtbar. Das Eis glitzert stark im Gegenlicht. Ab hier speist der Gletscher Tunгнаfellsjökull einen kleinen Fluss mit Wasser. Das im Moment noch kleine Flüsschen ist dann an der Sprengisandur ein ausgewachsener Gletscherfluss, den wir noch durchqueren müssen. Nach meinem Kilometerzähler müssten wir nun eigentlich die Sprengisandur erreicht haben. Und tatsächlich, hinter einem kleinen Hügel wird der Wegweiser sichtbar. Bevor wir uns der Furt widmen, schütteln wir uns erst einmal die Hände. Wir haben ihn geschafft, einen der schwersten Jeeptacks von Island. Nur leider können wir hier Niemandem unsere Freude mitteilen.



Kurz vor der Sprengisandur



Tungnafellsjökull

Obwohl es schon 13.30 Uhr ist und die Sonne den ganzen Tag gebrannt hat, ist die Furt nicht sehr tief. Das Wasser geht bis zum Knie. Ohne das Gepäck abzuschnallen, schaffe ich es ohne Probleme auf die andere Seite. 1994 und 2000 hatte der Fluss ein anderes Kaliber. 2000 mussten wir die Räder hier zu zweit durchschieben, da der Fluss deutlich breiter und auch deutlich tiefer war. Als Winfried das Rad ins Wasser schiebt, stelle ich mich mit dem Fotoapparat in Positur. 3 Fotos kann ich machen, dann muss ich ihm zu Hilfe eilen, da ihm das Rad außer Kontrolle gerät. Mit einer Schrecksekunde kommen wir davon. Winfried seine vorderen Packsäcke sitzen viel tiefer als meine und sorgen dadurch für mehr Auftrieb beim Furten. So kann das Vorderrad sich schneller vom Boden lösen und genau das ist ihm passiert.

Die letzten 5 km bis zur Hütte Nýidalur lassen wir die Furtsandalen gleich an. Der Fluss an der Hütte ist einfach zu furten. Wir rollen auf den Zeltplatz. Es stehen die Zelte einer Reisegruppe auf dem Campingplatz. Sie sehen furchtbar aus. Überall gebrochene oder verbogene Gestänge, aufgeplatzte Reißverschlüsse und abgerissene Abspannlaschen. Selbst Töpfe, noch halb voll mit Essen, stehen in den Zelten rum. Das Versorgungszelt steht auch auf halb acht, davor steht eine Brotkiste. Das Brot darin ist klatschnass vom Regen. Hier muss es vergangene Nacht einen Sturm gegeben haben und die Bewohner müssen anscheinend fluchtartig das Weite gesucht haben.

Die Sache klärt sich schnell auf. Aus einem der Zelte kommt uns ein verschlafener und unrasierter Mann entgegen. Er ist für die Zelte hier verantwortlich. Er gehört zu einem Reiseveranstalter, der mit stationären Zelten arbeitet. Die Reisegruppe kommt abends und jeder sucht sich dann ein freies Zelt. Für uns eine neue Form des organisierten Zelttourismus. Er meint, seit 3 Tagen hat es jede Nacht Sturm gegeben und letzte Nacht hat es die Tunnelzelte mit dem Wind von der Seite erwischt und das vertragen Tunnelzelte gar nicht. Nachdem wir eine halbe Stunde erzählt haben, muss er wieder an die Arbeit. Er muss die größten Schäden reparieren und das Essen für die Reisegruppe, die am Abend kommt, vorbereiten.



Schmelzwassersee bei
Nyídalur

Ach ja Wind. Im Moment ist es windstill, so dass wir nicht wissen, wie wir unsere Zelte ausrichten sollen. Auch wir haben Tunnelzelte. Nachdem wir die Zelte aufgebaut haben, melden wir uns in der Hütte an. Das Mädel von der Hütteninformation ruft gleich bei der Drekihütte an der Askia an, um ihnen mitzuteilen, dass wir Nyídalur erreicht haben. Am späten Nachmittag kommt dann die Reisegruppe. Es geht das "Gebalge" um die am besten erhaltenen Zelte los. Man hat wohl schon Erfahrung. Einige haben Pech und sind etwas mürrisch. Die Reiseleiterin versucht sie etwas zu beruhigen. Aber es bleibt ihnen nichts anderes übrig. Sie müssen eins der ramponierten Zelte für die Übernachtung nutzen.

Nach dem Abendbrot machen wir noch eine kleine Wanderung. Vielleicht finden wir noch einen besseren Platz, wo man einen guten Blick auf den Hofsjökull hat. Aber zwischen uns und dem Hofsjökull sind noch zu viele Hügel, so dass wir das Unterfangen nach einer 3/4 Stunde aufgeben und zum Campingplatz zurückkehren. Als die Sonne untergeht, machen wir am Fluss noch ein paar Fotos. Meine Camera bekommt noch eine Schlammpackung verabreicht, da ich sie unvorsichtigerweise mit samt Stativ umreißte und sie im Schlamm landet.

Kaum ist die Sonne untergegangen, da kommt er wieder, der Sturm. Ich richte mein Zelt noch einmal aus, so dass es gut im Wind steht. Die Reisegruppe gibt sich nicht die Mühe. Das bezahlen aber viele von ihnen mit einer unruhigen Nacht, da sie eine Menge Zeit mit Zelt festmachen verbringen. Ich kann mich über die vielen Flüche nur amüsieren, weil ich denke, selbst Schuld. In Island fordert man das Wetter nicht heraus. Gegen 4 Uhr ist der Sturm dann vorbei und es kehrt Ruhe auf dem Campingplatz ein.

12.Tag-09.August 2004

Von der Hütte Nyídalur bis zur Brücke Kaldakvísl, 78 km

Der Wind hat im Vergleich zu gestern nicht viel nachgelassen. So müssen wir beim Zusammenpacken aufpassen, dass Sachen von uns nicht davon fliegen. Bei der Reisegruppe rührt sich noch nicht viel. Es war für sie eine unruhige Nacht. Viele von ihnen sind nachts mit der Taschenlampe unterwegs gewesen, um die kaputten Zelte notdürftig abzuspannen. Ich bin einiges schneller mit dem Zusammenpacken fertig als Windfried. Ich verkrümele mich in den Windschatten der Hütte, wenn die Sonne rauskommt, ist es sogar ganz gemütlich. Hatten wir die letzten Tage Südostwind, so hat der Wind seit gestern auf Nordwest gedreht. Wir freuen uns darüber, da wir Nyídalur Richtung Süden verlassen und so Rückenwind haben.

Ich habe die Sprengisandur F26 vom letzten Mal als eine fürchterliche Schotterpiste in Erinnerung. Durch die Autos gibt es viel Wellblechbelag, was mit dem Rad besonders nervig ist. Um dem aus dem

Weg zu gehen, biegen wir ca. 2 km hinter der Hütte Nýidalur Richtung Westen ab. Hier gibt es eine Zufahrt zum alten Weg der Sprengisandur. Dieser führt viel näher am Gletscher Hofsjökull entlang. Wir erhoffen uns ein schönes Gletscherpanorama und eine bessere Piste.

Die bessere Piste haben wir schon. Trotz des Seitenwindes geht es zügig vorwärts. Die Piste ist mit dem Rad gut zu fahren, auch sind die Steigungen und Abfahrten nicht so steil, wie auf der offiziellen Autopiste F26. Nach 14 km erreichen wir den alten Weg der Sprengisandur. Bis hierhin gab es keine Schwierigkeiten. In normalen Jahren gibt es wahrscheinlich eine Stelle mit einem Talkessel, an der Altschneefelder oder eine Furt vorhanden sind. Dieses Jahr war es komplett trocken und die einzige Schwierigkeit war das Hoppeln des Rades über die großen Steine. Ein altes handgemaltes Schild weist darauf hin, dass wir richtig sind. Diese Piste wird nicht vom Straßenbauamt ([Vegagerdin](#)) unterhalten. Sie war aber einigermaßen markiert, doch bei schlechter Sicht stelle ich mit das hier nicht so einfach vor.



Wildgänse

Wir merken, dass wir uns Wasser nähern, den jetzt fallen die Mücken über uns her. Wir haben jetzt wieder Rückenwind und fahren ungefähr genauso schnell. Für die Mücken ist das wie stehende Luft und so kriechen sie uns in die Nase, die Ohren oder bleiben in den Augen hängen. In diesem Moment wäre mir ein leichter Gegenwind lieber, denn dann sind die Mücken mit einem Schlag verschwunden. Die Piste führt hier in ca. 12-15 km Entfernung parallel zum Gletscherrand des Hofsjökull. Wir hatten auf gutes Wetter für Fotos gehofft. Doch der Sturm der letzten Tage hat so viel Sand aufgewirbelt, dass es mit Fotos Essig ist. Ich ärgere mich ein wenig, tröste mich aber damit, dass das fahren hier auf der Piste wirklich viel einfacher ist, als auf der Autopiste F26. Außerdem gibt es immer mal wieder kleine Seen, auf denen sich Gänse niedergelassen haben, zu sehen. Meist fliegen sie gleich davon, wenn wir uns nähern.

Eigentlich ist in der Karte eine Furt eingezeichnet. Nach dem Kilometerzähler ist sie schon lang überfällig. Von der Kreuzung bis zur Furt sind es nach der Karte ca. 15 km. Der Kilometerzähler zeigte aber schon 20 km an. Irgendwas scheint mit der Karte nicht zu stimmen

(Und so war es auch, wir haben die Hochlandkarte 1:300000 benutzt, auf der ist nur eine Querverbindung von Nýidalur zur alten Sprengisandur eingezeichnet, es gibt aber 2, beide sind aber auf der 1:250000 Karte eingezeichnet. Das habe ich erst zu Hause festgestellt.)

Am rechten Rand der Piste wird der Blick auf die die Pjörša, einen Gletscherfluss vom Hofsjökull frei. In mir keimt die Befürchtung, dass wir da durch müssen und der Fluss sieht gewaltig aus. 27 km hinter dem Abzweig kommt dann die Furt. Es ist zum Glück nur ein Klarwasserfluss, der weiter westlich in die Pjörša mündet. An dieser Furt gibt es einen kleinen schönen Wasserfall, so dass wir hier eine 3/4 Stunde mit Fotos machen verbringen. Kurz dahinter gibt es noch eine Furt, an der sich eine kleine Hochlandoase gebildet hat. Es gibt unwahrscheinlich viele Mücken hier. Am Bach haben es sich ein paar Wildgänse bequem gemacht, die dieses Mal nicht gleich davon fliegen.



Furt Hreysiskvisl



Hochlandoase

Beim ersten Staudamm ist es dann mit der guten Piste vorbei. Der erste Berg dahinter wartet mit tiefen Schotter auf uns. Hoffentlich bleibt das nicht so. Zum Glück wird die Piste nach 2 km wieder besser. Es geht jetzt ständig bergauf und bergab. Die Hügel sind hier aber flacher als auf der Sprengisandur F26. Bergrunter lasse ich es immer rollen und konzentriere mich darauf, auf der Schotterpiste eine Linie zwischen den Schlaglöchern zu finden. Bremsen tue ich nur, wenn es dringend angeraten scheint. Die schnellen Bergabfahrten sind sehr zum Leidwesen von Winfried. Ich habe auf jeder Abfahrt ruckzuck 500 m Vorsprung heraus gefahren und der summiert sich von Hügel zu Hügel. So muss ich öfters einmal warten. Es ist aber warm und die Sonne scheint, so dass das Warten durchaus angenehm ist. An einer Stelle habe mein Rad ziemlich achtlos an den Straßenrand abgelegt und sonne mich im Windschatten eines Steines. Ein isländischer Jeep kommt vorbei, der Fahrer steigt aus und sucht den Fahrer zum Rad, weil er denkt, es ist etwas passiert. Ich winke ihm zu und sage, dass alles in Ordnung ist. Eine nette Geste, ich hätte ja auch verletzt im Straßengraben liegen können.

An der linken Seite glitzert nun der See Kvislavatn im Gegenlicht. Nach den vielen Hinweisschildern der Kraftwerksfirma, wohl eher ein künstliches Gebilde. In seiner natürlichen Ausbreitung ist der See wohl nur halb so groß. Leider fehlt für gute Fotos ein besserer Hintergrund. An der rechten Seite liegt der Hofsjökull in einer Dunstwolke aus Staub. Also auch keine guten Fotos zu machen.

Nach 63 km haben wir dann die Kreuzung bei Versalir erreicht. Ich habe Winfried wieder ein Stück abgehängt und muss warten. Da hier Staudämme, sprich Baustellen, in der Nähe sind, hole ich Spaßes halber das Handy raus und schaue ob Empfang ist. Und tatsächlich, es ist schwacher Empfang. So rufe ich erst meinen Bruder, dann meine Freundin und meine Eltern an. 3 mal kann ich leider nur mit dem Anrufbeantworter sprechen. Es findet sich somit niemand, dem ich meine Freude mitteilen kann, es geschafft zu haben.



Pjösärver

Und so geht es jetzt weiter auf der normalen Auto-Sprengisandur F26. Die Piste ist in einem halbwegs guten Zustand. Wir wollen noch ein paar Kilometer schaffen und den Rückenwind nutzen. Nach 75 km sind wir dann doch der Meinung uns langsam einen Platz für die Übernachtung zu suchen. Die Plätze am Rand sind rar gesät. Ab und zu findet sich ein Platz, aber es ist kein Trinkwasser da. An der Brücke der Kaldakvisl machen wir erst einmal eine Pause. Ich klettere in den kleinen Canyon hinunter, da es da einige kleine Wasserfälle, die aus Lavaschichten heraus kommen, gibt. So können wir unsere Trinkwasservorräte wieder auffüllen.

Nur ein paar hundert Meter hinter der Brücke begegnen wir den ersten beiden Radfahrern seit Seydisfjördur. Es sind 2 Schweizer. Sie kommen aus Landmannalaugar und haben den ganzen Tag gegen den Wind gekämpft. Die Plastetüten in ihren Radschuhen weisen darauf hin, dass es in Landmannalaugar wohl geregnet hat. Ich kann die Leute nicht verstehen, die außerhalb der

Ringstrasse mit Klickpedalen fahren. Erstens gibt es immer nasse Füße und zum Wandern muss man noch extra Schuhe mitnehmen. Anscheinend sind Hakenpedale heutzutage außer Mode gekommen. Sie haben aber den Vorteil, dass man mit Wanderschuhen fahren kann.

Wir fragen die Schweizer, ob sie eine nette Übernachtungsstelle gesehen haben. Sie meinen in ein paar hundert Metern kommt eine. Unser Mitteilungsbedürfnis muss für sie wohl unheimlich sein, denn sie schlagen das Angebot, doch zusammen hier zu übernachten und ein bisschen zu schwatzen, aus. Tatsächlich findet sich ein netter Platz. Hier würden sogar 4 bis 5 Zelte hin passen. In einem kleinen See gibt es Wasser und wir stehen im Windschatten von ein paar dicken Lavabrocken. Zusätzlich haben wir aus dem Zelteingang Blick nach Westen, so dass wir uns auch noch den Sonnenuntergang anschauen können. Der kleine See hat ungefähr 13°C Wassertemperatur. Da es noch nicht zu kalt ist unterziehe ich mich der ersten Ganzkörperwäsche seit dem Kverkfjöll. Beim Essen kochen muss ich feststellen, dass das letzte Brot verschimmelt ist. Ab morgen gibt es dann Müsli mit Milchpulver und Kakao zum Frühstück. Schade, dass ich keinen Whisky mehr habe, denn an einem so schönen Abend wäre ein Single Malt die Krönung.

13.Tag-10.August 2004

Von der Brücke Kaldakvísl bis Árnes, 98 km

Das Wetter meint es wieder hold mir uns. Dafür brauche ich nicht einmal aus dem Zelt zu schauen. Die Sonne knallt so auf das Zelt, dass es schon bullig warm darin ist. Der Wind hat auch nicht gedreht, so dass wir optimale Bedingungen auf unseren Weg nach Süden haben. So ein bisschen spiele ich ja mit dem Gedanken, es heute bis nach Árnes zu schaffen. Dort gibt es einen kleinen Campingplatz mit einem Mini-Hotpott. Und so ein warmes Bad wäre gar nicht schlecht. Nach der Karte sind es ca. 100 km bis dahin, ganz schön weit.

Die Entscheidung, was ich zum Frühstück esse, ist einfach. Das letzte Brot was ich heraushole ist schimmelig. Jetzt habe ich nur noch 4 Tüten Müsli mit Milchpulver zum Frühstück. An Milchpulver habe ich schlechte Erinnerungen, deshalb gibt es Kakaopulver zur Geschmacksverbesserung dazu. Und es schmeckt tatsächlich gar nicht schlecht. Allerdings könnte in einer Tüte etwas mehr sein, die Mahlzeit ist doch recht knapp bemessen.



Sprengisandur

Gegen 9 Uhr hat uns dann die staubige Piste wieder. Noch 20 km Schotter, ab dann hat die Straße Asphaltbelag. Die letzten 20 km Schotter haben es noch einmal in sich. Er ist zum Teil so tief, dass wir an manchen Stellen nicht mehr berghoch fahren können, weil das Hinterrad immer wieder

durchdreht. Auch auf den folgenden Abfahrten müssen wir immer wieder das Tempo rausnehmen, damit wir nicht ins Schlingern kommen. Bei mehr als 50 km/h möchte ich bei einem Sturz keine Bekanntschaft mit dem Schotter schließen.

Unser Weg führt uns jetzt am See Þórisvatn vorbei. Seine große Ausdehnung hat er vor allem durch die Aufstauung des Wassers erhalten. Der natürliche Wasserspiegel ist normalerweise ca. 6 m niedriger. Eigentlich gibt es hier eine gute Stelle um schöne Fotos zu machen. Aber das Wetter spielt schon wie an den anderen Tagen nicht mit. Es ist unheimlich dunstig. Das ganze Hochland ist sehr trocken und der Wind weht den Staub in alle Ecken. Es gibt aber auch beeindruckende Schauspiele. Wenn sich ein Jeep nähert, so zieht er eine riesige Staubwolke hinter sich her. Das sieht vor allem bei Seitenwind sehr eindrucksvoll aus. Leider hab ich immer wieder den Fotoapparat nicht schnell genug zur Hand.



Þórisvatn

Am Ende des Þórisvatn hat man einen guten Blick auf die Berge von Landmannalaugar. Durch den vielen Staub in der Luft ist jede weiter entfernte Bergkette etwas weniger im Dunst zu sehen. Dieses Mal ein gutes Fotomotiv, wie aus der Sahara. Nur leider wird der Vordergrund durch die vielen Masten der Stromleitungen gestört. Und es sind noch mehr als bei unserer letzten Reise im Jahr 2000. Das Wasserkraftwerk, welches beim letzten Mal noch in Bau war, ist nun fertig.

Eigentlich ist ja Wasserkraft eine sehr umweltfreundliche Art der Energieerzeugung. Nur in so konzentrierter Form wie es hier zu sehen ist, in nur kurzem Abstand gibt es drei Wasserkraftwerke, beschleicht einen schon ein komisches Gefühl. Zusätzlich führt der sich ändernde Wasserstand an den Ufern der Seen zu einer Zone der Bodeerosion. Bei großem Wind steigt die Staubbelastung im Hochland dadurch deutlich.

Unser nächstes Ziel ist die Kantine der Kraftwerksbauer in Hrauneyjafossstöð. Mittlerweile ist die Straße asphaltiert und wir kommen sehr zügig vorwärts. Durch den starken Rückenwind fegen mit 30 km/h der Kantine entgegen. Vor meinem geistigen Auge sehe ich schon eine riesige Portion Pommes, mein Durst schreit nach einer Cola. Die letzte Cola hab ich vor 12 Tagen in Egilsstadir getrunken. Ich bin doch schon ganz schön zivilisationsgeschädigt.

Es ist noch keine Mittagspause, so ist die Kantine noch vollkommen leer. Die Bedienung fängt gerade an das Büfett aufzubauen. Wir bestellen für jeden eine XXL Portion Pommes, eine Cola und einen Kaffee. Zu Hause würde man über den Preis (ca. 15 Euro) nur mit dem Kopf schütteln, aber das ist uns in diesem Moment egal. Die Zivilisation hat uns mit ihren „Segnungen“ wieder.

Wieder auf der Straße zurück, liegt mir die dicke Portion Pommes dann schwer im Magen. Winfried macht das Tempo und ich habe Mühe hinterherzukommen. Die dicken Pommes drücken ganz schön

im Bauch. Trotz Rückenwind bleibe ich in Winfrieds Windschatten, um das Tempo mithalten zu können. Man merkt, dass er zu Hause viel mehr Straße fährt als ich.

Ca. 20 km hinter der Kraftwerkskantine verlassen wir die Straße F26 und biegen auf die Straße 32 ein. Der Weg führt uns vorbei an gigantischen Wasserkraftwerksbauten. Jede Möglichkeit zum Aufstauen von Wasser wird hier genutzt. An einer Stelle, wo die Pisten zum Wasserfall Haifoss abzweigen, gibt es ein neues Kraftwerk. Hier werden die kleinen Flüsse, die vom Hochplateau kommen, aufgestaut. Worüber ich aber am meisten den Kopf schütteln muss, ist der Abfluss des Kraftwerkes. Damit das Wasser in den großen Damm des Flusses Pjórsa fließen kann, hat man einen riesigen Kanal gebuddelt. Dieser zieht sich mehrere Kilometer gerade bis zur Pjórsa durch die Landschaft. Seine Ausmaße sind riesig. Der Kanal ist ca. 15 m breit und 20 m tief. Wahrscheinlich sieht sich hier jeder Gegner von übertriebener Stromerzeugung durch Wasserkraft bestätigt.



Islandpferde im Pjórsárdalur

Bevor wir ins Pjorsadalur gelangen, müssen wir noch einen Pass am Berg Skeljafell vorbei überwinden. Es gibt eine neue asphaltierte Straße und der Pass ist dadurch deutlich entschärft. Die Steigungen sind nicht mehr so steil und es geht auch gleichmäßiger bergauf. Oben auf dem Pass weht dann eine steife Prise und wir müssen uns auf der Abfahrt ins Pjórsadalur sehr konzentrieren, da immer mal wieder eine Windbö den Berg hinauf fegt. Bei ca. 60 km pro Stunde nehme ich dann das Tempo raus, um durch den Wind nicht von der Straße gedrückt zu werden. Schade, die Abfahrt ist für 80 km/h gut und ich dachte, ich kann meinen Geschwindigkeitsrekord von den Färöer Inseln (83 km/h) verbessern.



Baden am Hjalparfoss

Auf dem Weg nach Árnes gibt es, etwas abseits der Straße, einen kleinen Wasserfall, den Hjalparfoss. Hier fällt der Fluss Fossa in zwei Strömen eine ca. 8-10 m hohe Stufe hinunter. Dahinter gibt es einen kleinen See, eine Art „Badewanne“. Es ist erst 14.30 Uhr und somit ist genügend Zeit für einen Abstecher zum Hjalparfoss. Mittlerweile herrschen hier Temperaturen wie bei uns im Sommer zu Hause. Es sind bestimmt 23-24°C und an dem windgeschützten Fleckchen am Hjalparfoss kommt uns das besonders warm vor.

Weil es so warm ist beschließe ich, einmal mit den Füßen durch die „Badewanne“ zu laufen. Nach ca. 10 min merke ich, dass mir die Füße noch gar nicht abgefroren sind. Ich denke mir, das ist die einmalige Gelegenheit, einmal in einem isländischen Fluss zu baden. Ich warte noch bis die letzten Besucher weggefahren sind, denn FKK baden wird hier nicht gern gesehen. Dann wage ich es und es ist tatsächlich nicht so kalt. Für 10 min planschen im Wasser ist es warm genug. Winfried macht die notwendigen Fotos um die „Heldentat“ zu dokumentieren.

Wir bleiben noch eine Weile am Hjalparfoss in der Sonne sitzen, dann hat uns die Straße wieder. Winfried fährt wieder voran, ich bleibe in seinem Windschatten. Ich versuche mich an die

verschiedenen Stellen, an denen wir bereits 1994 und 1995 vorbeigefahren sind, zu erinnern. Aber es gelingt mir nicht richtig, denn die Straße ist an vielen Stellen neu gemacht.

Die letzten Kilometer bis nach Árnas ziehen sich dann in die Länge. Mit tut mittlerweile von den vielen Straßenkilometern der Hintern weh. Der Tacho zeigt bereits 96 km an. Dann endlich, nach 98 km, sind das Ortschild und die kleine Tankstelle zu sehen. Der schöne Campingplatz hat sich zum Glück nicht verändert. Der Pool ist noch da und bis auf eine isländische Familie ist noch niemand hier. Die beiden Kinder der Familie sind nicht aus dem Pool zu kriegen und machen noch stundenlang Wetttauchen. Das ist bei 38°C Pooltemperatur aber auch möglich.

Weil die Sonne so brennt stellen wir unsere Zelte an einen schattigen Platz. So warm wie heute hab ich es in Island noch nie erlebt. Dadurch bietet sich aber die Gelegenheit ein paar Sachen zu waschen, weil sie heute bestimmt noch trocken werden. Als ich meine Sachen auf die Leine hänge denke ich mir, ich könnte ja mal die Temperatur messen. So hänge ich das Thermometer im Schatten mit auf die Leine. Nach einer halben Stunde schaue ich darauf, 27°C. Ich kann es nicht glauben und warte noch eine halbe Stunde. Aber die Uhr zeigt immer noch 27°C und das 19.00 Uhr am Abend. Das ist absoluter Wärmerekord. Normalerweise sitzt man, selbst an warmen Tagen, um diese Zeit schon frierend vorm Zelt.

Bevor wir uns selbst in den kleinen Pool werfen, gehen wir noch im kleinen Laden der Tankstelle einkaufen. Das ist nach 13 Tagen ohne Laden auch dringend nötig. Trotz der hohen Preise gönne ich mir eine richtige Flasche Bier und nicht das hier übliche Letoel (Bier mit maximal 2,5% Alkohol). So wird das Abendbrot richtig zum Fest und wir runden den Tag mit dem Besuch im Pool ab.



Pool Árnas

Den nächsten Tag bin ich mit Winfried, bei weiterhin bestem Wetter, noch zusammen bis nach Sellfoss gefahren. Dort haben sich unsere Wege dann getrennt. Winfried, der noch mehr Zeit hatte, ist die ganze Südküste entlang bis zur Fähre nach Seydisfjördur zurück gefahren.

An dieser Stelle möchte ich den Bericht über unsere Biketour beenden. Es ist einfach zu viel Arbeit. Und mit den hier aufgeführten ersten 13 Tagen ist der wichtigste Teil der Reise ausführlich beschrieben. Der Rest der Tour ging durch „bekanntes Land“. Die Route zum Flughafen Keflavik führte mich über Sellfoss, Hveragerdi mit seinen heißen Quellen und Bächen und der netten Bäckerei, zum Zeltplatz an der Strandkirche mit der alten Dame und ihren prima Waffeln, den Zeltplatz in Grindavik mit dem schönen Schwimmbad nebenan, vorbei am Kleifárvatn und dem Hochtemperaturgebiet Krisuvik, ich machte den obligatorischen Besuch in der „Blauen Lagune“ und umrundete die Halbinsel Reykjanes. Diese Route bin ich zum großen Teil schon 3 Mal gefahren.

Es bleibt die Erinnerung eine schöne und anstrengende Tour und die Erfahrung, dass man körperliche Grenzen durchaus noch nach oben schieben kann. Kurz nach der Tour hatte ich gesagt, „So was? Nein, nie wieder!“. Jetzt, ca. 5 Monate später bin ich da anderer Meinung und habe schon wieder 2 neue Touren im Kopf. Island, wir sehen uns wieder.

